



Jochen Klautke
Menschlicher Spott und göttlicher Spott

Carsten Linke
Der Himmel als Hoffnung der Christen

Boris Giesbrecht
Das Buch Esther (Teil 2)

Jürgen-Burkhard Klautke
Christsein im Ausnahmezustand (Teil 2)

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Micha Heimsoth, Keplerstraße 7, D - 35390 Gießen

Telefon: 0641 25090484 (aus dem Ausland: +49 641 25090484), Fax: 0641 25090485

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau

Telefon: 06441 962611 (aus dem Ausland: +49 6441 962611)

E-Mail: jbklautke@gmail.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe

Giesbrecht, Boris

Klautke, Jürgen-Burkhard

Klautke, Jochen

Linke, Carsten

Die Herausgabe der Zeitschrift **BEKENNENDE KIRCHE** wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC-Code: VBMHDE5F

Spenden via PayPal:



Bitte beachten Sie auch den am Ende des Heftes eingefügten SEPA-Einzahlungsschein.

Druck: Brockhaus, Dillenburg

Inhaltsverzeichnis

- Grußwort des Schriftleiters** S. 4
Was hat unser Beten mit der Welt zu tun? Wie sollen wir angesichts des Weltgeschehens vor Gott treten? Was sagt die Heilige Schrift?
- Jochen Klautke
- Menschlicher Spott und göttlicher Spott** S. 14
Anhand der Begebenheit des Turmbaus zu Babel geht es in der Wortverkündigung um das, was Gott über gott-lose Einheitsbestrebungen denkt.
- Carsten Linke
- Der Himmel als Hoffnung der Christen** S. 27
Worauf richtet sich unsere himmlische Hoffnung? Was suchen wir im Himmel?
- Boris Giesbrecht
- Das Buch Esther** (Teil 2) –
- Drei Phasen in Esthers Lebensweg** S. 33
Anhand des Lebens von Esther sehen wir, wie Gott in heidnischem Umfeld einen Menschen für seinen Dienst umgestaltet.
- Jürgen-Burkhard Klautke
- Christsein im Ausnahmezustand** (Teil 2) –
- angesichts von staatlichen Ein- und Übergriffen** S. 41
Unübersehbar sind wir im nachchristlichen Zeitalter angelangt. Es ist Zeit, darüber nachzudenken, was das für die Gemeinde Gottes heißt.
- Das empfehlen wir Ihnen zu lesen** S. 51
Die Urlaubszeit rückt näher. Da hat man Zeit, ein gutes Buch zu lesen. Ob unter den vorgeschlagenen Titeln etwas für Sie dabei ist?

Grußwort des Schriftleiters

Ein anderer Engel kam und stellte sich an den Altar, der hatte ein goldenes Räucherfass, und ihm wurde viel Räucherwerk gegeben, damit er es zusammen mit den Gebeten aller Heiligen auf dem goldenen Altar darbringe, der vor dem Thron ist. Und der Rauch des Räucherwerks stieg auf vor Gott, zusammen mit den Gebeten der Heiligen, aus der Hand des Engels.

Offenbarung 8,3.4



1. Unser Beten angesichts des Weltgeschehens

Mit diesem Ausschnitt aus einer Vision des Apostels Johannes grüße ich Sie zu dieser Ausgabe der BEKENNENDEN

KIRCHE. Der Apostel Johannes darf schauen, was die Gebete der Heiligen für eine Rolle spielen im großen Weltgeschehen mit seinen Gerichtsschlägen.

In den oben zitierten Versen geht es also um unser Beten, und zwar im Blick auf die Weltgeschichte. Haben da unsere Gebete überhaupt eine Bedeutung? Steht nicht der Ablauf der gesamten Geschichte unter dem göttlichen: *Es muss geschehen* (Offb. 1,1), so dass ohnehin schon alles festliegt?

Aber wenn es um das Thema *Gebet* geht, sind unsere Fragen und Nöte vermutlich zunächst wesentlich grundlegender: *Herr lehre uns beten ...!* (Lk. 11,1). Mit diesem Verlangen traten die Jünger an Jesus heran, und wir können ihre Bitte gut nachvollziehen. Wer von uns will behaupten, dass ihm sein Be-

ten nicht äußerst mangelhaft vorkommt und dass ihn zumindest gelegentlich diese Unzulänglichkeit beunruhigt?

Wenn wir dann beten, drehen sich unsere Bitten vielfach um unsere persönlichen Angelegenheiten. In den Worten des Gebetes, das Jesus seine Jünger lehrte, geht es häufig um unser täglich Brot. (Na ja, manchmal ist es auch sehr viel mehr als nur Brot, um das wir Gott bitten.) Auch kommt es sicher vor, dass wir für die Vergebung unserer Schuld bitten, und nicht zuletzt flehen wir gelegentlich zu Gott, dass er uns nicht in Versuchung führen möge. Aber das alles sind Bitten aus der zweiten Hälfte des Vaterunsers. Sie stehen nicht am Anfang.

2. Allgemeines zum Verständnis des letzten Buches der Bibel

Liest man die Verse aus Offenbarung 8 in ihrem Zusammenhang, wird deutlich, dass sie zwischen den Gerichten Gottes stehen, die über die Erde peitschen. Wir erinnern uns möglicherweise daran, dass das letzte Buch der Heiligen Schrift *Apokalypse* heißt. Wenn man heute von *apokalyptisch* spricht, verknüpft man mit diesem Begriff den Ge-

danken an bedrohliche Geschehnisse, die die Menschen mit einer derart massiven Wucht treffen, dass alles niedergewalzt oder zugrunde gerichtet wird. Denken wir an Erdbeben, Tsunamis oder auch Kriege.

In Wahrheit aber meint der Begriff *apokalyptisch* bzw. *Apokalypse* das Gegenteil. *Apokalypse* meint: *Enthüllung, Offenbarung*. Genau darum geht es im letzten Buch der Bibel: Jesus Christus offenbart sich. Er tritt wieder in die Sichtbarkeit. Das Thema ist die Wiederkunft des Sohnes Gottes. Und dieses Ereignis kann Kinder Gottes nur mit Freude erfüllen.

Das ist der Grund, warum diejenigen, die sich mit diesem Buch beschäftigen, nicht durch die vordergründig ablaufenden Geschehnisse in Schrecken geraten oder gar Albträume bekommen. Vielmehr wird ihnen das Gegenteil zugesagt: *Glückseligkeit* (Offb. 1,3).

Um das aber zu begreifen, haben wir die Hintergründe der Weltgeschichte zu verstehen. Diese werden uns im letzten Buch der Bibel häufig anhand von Bildern aus dem Alten Testament und der damaligen Umwelt geschildert.

Weil es in diesem Buch darum geht, dass Jesus Christus wieder in die Sichtbarkeit

tritt, mündet die Offenbarung in das Gebet seiner Gemeinden: *Komm, Herr Jesus* (Offb. 22,20)! Keine Frage: Im letzten Buch der Heiligen Schrift geht es um sehr Ernstes. Aber *ernste Dinge* sind nicht dasselbe wie *Trübsinnigkeit*.

Ja, dem Kommen des Sohnes Gottes gehen Gerichte voraus. Bereits im Alten Testament lesen wir mehrfach, dass dem Anrücken und dem Auftreten Gottes seine Gerichte vorangehen (Hab. 3,5; Ps. 18,7–17; 50,3; 97,3; Jes. 62,11; Joel 2,3). Dieselbe Botschaft vermittelt das Neue Testament (2Thess. 1,5–10; 2Petr. 3,7). In aller Ausführlichkeit finden wir diese Wahrheit im letzten Buch der Bibel. Gelegentlich vergleicht die Heilige Schrift die der Wiederkunft Christi vorausgehenden Gerichtsschläge mit (Geburts-)Wehen (Jes. 26,17; Mt. 24,8).

Das alles soll den Gemeinden bewusst sein. Darum bekam Johannes den Auftrag, seine Visionen *an* die sieben Gemeinden in Kleinasien zu schreiben (Offb. 1,4.11). Aber es geht um mehr: Jesus Christus sagt ausdrücklich, dass die Visionen, die Johannes empfing, nicht nur *an* die Gemeinden gerichtet sind, sondern dass das, was er schaute, *über* die Gemeinden handelt (Offb. 22,16).¹

1 In der Schlachter 2000-Übersetzung heißt es: *für die Gemeinden*. Das ist nicht falsch übersetzt. Man kann es so übersetzen. Aber im Griechischen steht hier *über [epi] die Gemeinden*. Falsch übersetzt hier die Elberfelder-Übersetzung. Sie schreibt *in* den Gemeinden. Was soll das heißen? Möglicherweise hängt diese falsche Übersetzung mit der Lehre des Darbyismus (Dispensationalismus) von einer geheimen (Früh-)Entrückung der Gemeinde zusammen. Diese Entrückung sei in Offenbarung 4,1 angedeutet, sodass die weiteren Kapitel mit den Christen nichts oder nicht mehr viel zu tun hätten. Diese Lehre ist grundfalsch. Aber sie kann an dieser Stelle nicht ausführlich widerlegt werden. Ein in dieser Hinsicht sehr hilfreicher Kommentar zur *Offenbarung*, weil er sich immer wieder vom dispensationalistischen Gedankengut abgrenzt, ist: Johnson, Dennis E., *Der Triumph des Lammes. Ein Kommentar zum Buch der Offenbarung*. Oerlinghausen [Betanien] 2014.

Was hier geschrieben steht, betrifft sie. Sie dürfen das, was die Offenbarung schildert, nicht einfach als interessante Information zur Kenntnis nehmen und dann unbeteiligt innerlich abhaken.

Die dem Johannes enthüllten Gerichtsschläge gliedern sich in jeweils sieben Siegel-, Posaunen- und Zorneschalen-gerichte. Das heißt nicht, dass man diese Gerichtsserien in drei Zeitperioden einteilen kann, im Sinn von: Erst kommen die sieben Siegel, dann folgen zeitlich die sieben Posaunen, und schließlich werden noch die sieben Zorneschalen angehängt. In allen drei Reihen geht es um ein und dieselbe Weltgeschichte, und alle drei Sequenzen zielen auf das *eine* Ereignis, nämlich dass Jesus Christus in die Erscheinung treten wird. Dabei beleuchten die drei Serien das Kommen Christi aus unterschiedlicher Perspektive.

Bei den Siegelgerichten kommt anfangs das Rätselhafte und Verworrene der Weltgeschichte zum Ausdruck. Die Weltgeschichte stellt sich uns gleichsam als eine verschlossene Tür dar (Offb. 5,1–5). Aber dann lesen wir, dass Jesus Christus diese Tür öffnet, dass er es ist, der die Weltgeschichte lenkt. Mit anderen Worten: Die bedrängten Gemeinden müssen wissen: In der Geschichte wirkt der, der die Schlüssel des Todes hat (Offb. 1,17.18) und der als das geschlachtete Lamm als einziger über die Autorität und die Macht verfügt, durch das Öffnen der Siegel die uns als verworren erscheinende Geschichte zum Ziel zu führen (Offb. 5,6–14).

Die Botschaft an uns ist damit klar: Fixiert euch nicht auf das Vordergründige! Vielmehr haltet im Glauben daran fest, dass in der Weltgeschichte, und zwar nicht zuletzt auch in den Gerichtsschlägen, der Sohn Gottes der letztendlich Handelnde ist. Darum passt es zutiefst nicht zu einem gläubigen Christen, angesichts von Katastrophen die Frage zu stellen, wo denn Gott darin sei und wie er das alles zulassen könne.

Im Anschluss daran schaut Johannes die Posaunengerichte. In der Sprache der Heiligen Schrift ist die Posaune ein Instrument, durch das auf Bevorstehendes aufmerksam gemacht wird. Posaunen oder Schopharhörner dienten im Alten Testament als Signal- sowie Alarmzeichen. Sie kündigten entweder Festzeiten an, wie zum Beispiel das Laubhüttenfest oder den Versöhnungstag (3Mos. 23,24; 25,9; Ps. 81,3). Oder sie fungierten als Appell, sich zum Krieg zu rüsten (Ri. 3,27; 6,34; 7,8–22; 1Sam. 13,3; Neh. 4,12; Hes. 33,3–6; Am. 3,6; Zeph. 1,16; Sach. 9,14).

Im letzten Buch der Bibel dienen die Posaunen als das Signal, dass die letzte Kriegsschlacht Christi ansteht und damit der ewige Festtag heranrückt. Gleichzeitig aber machen die Posaunen auch klar, dass das Ende noch nicht da ist. Indem Gott nicht die Absicht hat, die Menschheit unvorbereitet in das Ende zu führen, künden die Posaunen: Noch hat Gott Geduld! Noch ist Zeit zur Umkehr! Mache dich endlich bereit, Gott zu suchen!

Schließlich folgen die sieben Schalen des Zornes Gottes. Ihre Intensität besagt, dass die Weltgeschichte immer auch Weltgericht ist. Die Weltgeschichte ist nicht *das* Weltgericht (wie Friedrich Schiller meinte). Das endgültige Gericht kommt am Ende der Zeiten. Aber andererseits verschiebt Gott nicht jedes Gericht bis zum letzten Tag. Gelegentlich erfolgt der volle Zorn Gottes bereits hier und jetzt (Offb. 15,1).

Vielleicht können wir uns den Unterschied zwischen den Posaunengerichten und den Zorneschalengerichten anhand von Sodom und Gomorra vor Augen führen. Für die Einwohner Sodoms und Gomorras war das Feuergericht der Untergang. Aber für die anderen Städte Kanaans stellte der Feuerregen eine Warnung dar. Das Gericht war gleichsam ein Bußruf an sie, vom falschen Weg umzukehren. Insofern fungierte der Gerichtsschlag für sie als eine Posaune, als ein Aufruf innezuhalten und sich zu Gott zu kehren. Die anderen Städte Kanaans waren ebenfalls verderbt. Aber sie wurden nicht zugleich mit Sodom und Gomorra vernichtet, sondern sie erlebten ihren Untergang erst hunderte von Jahren später, nämlich bei der Eroberung Kanaans (1Mos. 15,16). Von Sodom und Gomorra soll ein Warnruf ausgehen (Jud. 7; Warnung für Israel: 5Mos. 29,22.23; 32,32; Jes. 1,8–10; 3,9; Jer. 23,14; Kgl. 4,6; Hes. 16,46–56; Am. 4,11; Warnung für andere Völker: Jes. 13,19; Jer. 49,18; Zeph. 2,9).

Kurzum: Die Offenbarung Jesu Christi hat nicht die Absicht, einen heils-

geschichtlichen Endzeitfahrplan zu verraten, und auch geht es bei den drei Siebenerreihen (sieben Siegel, sieben Posaunen, sieben Schalen) nicht um eine zeitliche Abfolge. Andererseits handelt es sich bei diesen Siebenerreihen jeweils um eine Intensivierung, und damit enthalten sie eine geistige Ordnung. Mit anderen Worten: Es ist nicht zulässig, die Siegel-, Posaunen- und Zorneschalengerichte umzudrehen. Gleichwohl sprechen alle von der gesamten Weltgeschichte seit der Himmelfahrt Christi.

3. Zwischen den Siegel- und Posaunengerichten

In Kapitel 8 stehen wir am Übergang von den sieben Siegelgerichten zu den sieben Posaunengerichten. Mit jedem Öffnen eines Siegels der Schriftrolle, strebt die Geschichte ihrem Ziel entgegen. Bei jedem Brechen eines Siegels empfing Johannes eine Vision. Kapitel 8 beginnt mit dem Öffnen des letzten, des siebten Siegels. Das Ergebnis ist zunächst *eine Stille im Himmel von ungefähr einer halben Stunde* (Offb. 8,1).

Da in unserem Denken häufig *Stille* und *Himmel* irgendwie zusammengehören, könnten wir diese Aussage achtlos überlesen. Aber das wäre fatal, zumal in Wirklichkeit der Himmel ein Ort intensivster Aktivitäten ist. Dort rufen die vier lebendigen Wesen *ohne Unterlass Tag und Nacht: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott* (Offb. 4,8); dort bezeugen die vierundzwanzig Ältesten fortwährend,

dass *Gott würdig ist, Preis und Ehre und Kraft zu empfangen* (Offb. 4,11). Seitdem das Lamm die Schriftrolle in Empfang nahm, stimmen immer größere Kreise von Anbetern in Lobgesänge ein (Offb. 5,9–14; 7,10). Aber im Himmel hört man nicht nur jubelndes Anbeten der Erlösten, sondern da herrscht auch ein eifriges Kommen und Gehen dienender Engel. Wäre im Himmel immerfort Stille, würde es hier nicht heißen, dass die Stille *entstand*, und vor allem wäre die Angabe einer Zeitspanne für die Dauer der Stille überflüssig.

Die Stille, die beim Übergang der Öffnung des letzten Siegels zu den Posaengerichten entsteht, ist gewissermaßen die Stille vor dem Sturm: Angesichts dessen, was auf Erden geschieht, stockt dem Himmel der Atem.

Natürlich spricht die Bibel hier in Symbolen. Die halbstündige Stille entspricht nicht wirklich 30 Zeit-Minuten unserer Zeitmessung. Darum wäre es auch unsinnig, nach einem dreißigminütigen Ereignis Ausschau zu halten oder dieses in der Zukunft erwarten zu wollen. Vielmehr wird uns auf diese Weise mitgeteilt, dass den einschneidenden Gerichtsschlägen, die der Herr Jesus Christus auf das Ende der Welt hin bewirkt, eine Pause vorausgeht. Vielleicht kann man es mit den Augenblicken vergleichen, die man kurz vor dem Losbrechen eines Gewitters gelegentlich wahrnimmt. Man hat den Eindruck, dass sich die Natur auf die bevorstehende Entladung konzentriert und anspannt.

Hier im Himmel erfolgt die Stille aus Ehrerbietung gegenüber Gottes Handeln. Das Schweigen ist getragen von Staunen und aufmerksamer Erwartung und möglicherweise auch von Mitgefühl angesichts dessen, was auf Erden abrollt (vergleiche zum Schweigen: Hab. 2,20; Sach. 2,17).

Für die Gemeinden heißt das zunächst einmal, dass wir nicht von einem kalten, unpersönlichen Universum umgeben sind, sondern dass den Gemeinden von überallher Aufmerksamkeit zuteilwird.

Nun also verstummt der Lobgesang im Himmel. Der himmlische Gottesdienst, in den Johannes am Sonntag, also dem *Tag, der dem Herrn gehört* (Offb. 1,10), hineingenommen wurde, geht weiter. Aber er erfolgt für *eine halbe Stunde* schweigend. Wenn man die Eile bedenkt, in der die Geschichte zum Ende strebt – denn Christus kommt *schnell* (Offb. 22,7.12.20) – wäre 1 Stunde zu lang. Andererseits aber ist eine halbe Stunde des Stillschweigens nicht kurz. Manchmal werden wir im Anschluss an eine Katastrophe zu einer Schweigeminute aufgerufen. Man hat den Eindruck, dass für viele bereits diese wenigen Augenblicke schon zu lang dauern. Man stelle sich eine halbe Stunde des Stillschweigens vor.

Diese Zeit dient gewissermaßen der Vorbereitung auf die weiteren Geschichtsereignisse. Während die Heerscharen des Himmels in gespannter Ehrfurcht – stumm – auf den achtgeben, der die Schriftrolle Siegel für Siegel öffnet, er-

kennen sie nun, dass die Öffnung der Siegel allein die Geschichte noch nicht zu ihrem Ziel bringt.

Zunächst werden den sieben Engeln, die vor Gott stehen, sieben Posaunen gereicht (Offb. 8,2). Die Engel werden mit diesen Instrumenten losziehen und Gerichte auslösen: *Donner und Stimmen und Blitze und Erdbeben* (Offb. 8,5), die dann in die Vision der Posaunengerichte übergehen (Offb. 8,6ff).

4. Die Gebete aller Heiligen (Offb. 8,3.4)

Diese halbstündige Stille bietet die Gelegenheit, auf noch etwas Weiteres die Aufmerksamkeit zu richten: Es handelt sich um die Gebete, die die auf der Erde lebenden Gemeinden vor Gott bringen. Der Apostel Johannes schaut, wie die Gebete der Heiligen im Himmel ankommen. Vergessen wir nicht: Johannes befindet sich hier im Geist im Himmel, und aus dieser Warte verfolgt er die irdischen sowie die himmlischen Geschehnisse und auch das, was zwischen Erde und Himmel passiert. Dass Johannes diese Vision gerade an der Schnittstelle zwischen Siegelöffnungen und Posaunengerichten schauen darf, zeigt die Wichtigkeit des Betens im Rahmen des Weltgeschehens.

Das Öffnen der Siegel hatte den Gemeinden die Machtvollkommenheit des Lammes vor Augen geführt: Es ist niemand anderes als der souveräne Christus, der die Geschichtereignisse initiiert und kon-

trolliert. Auch die schrecklichen Grauen und die furchtbaren Katastrophen erfolgen auf sein Geheiß hin (Offb. 6). Aber Christus ist auch derjenige, der alles so lenkt, dass die Knechte Gottes bewahrt (*versiegelt*) bleiben (Offb.7,3ff) und sich schließlich im Himmel sicher wissen dürfen (Offb. 7,9ff).

Aber damit die Gemeinden ihren Weg auf Erden getröstet gehen können und im Glauben zuversichtlich gestärkt vorgehen, sollen sie noch mehr erfassen. Sie sollen noch tiefer verstehen. Der Seher auf Patmos darf für sie nicht nur verfolgen, wie beim Öffnen des siebten Siegels die Engel die Posaunen in Empfang nehmen (Offb. 8,2), sondern er schaut auch, wie ein weiterer Engel mit einem Weihrauchfass an den Altar Gottes tritt (Offb. 8,3).

Es ist möglich, dass es sich bei dem Altar um denselben handelt, unter dem die Seelen der Märtyrer ruhen und von dort Gott um sein richtendes Eingreifen anflehen (Offb. 6,9–11). Ich halte das sogar für wahrscheinlich. Aber es wird nicht ausdrücklich gesagt. Wenn das so wäre, dann wäre es nun soweit, dass durch die Gerichte das Flehen der Märtyrer um Vergeltung erhört wird. Aber indem der Engel mit einem goldenen Räucherfass voller Weihrauch zusammen mit den Gebeten der Heiligen an den Altar tritt, liegt der Fokus hier auf etwas Anderem.

Aus dem Alten Testament wissen wir, dass im Heiligtum der Stiftshütte und später im Tempel ein Räucheraltar stand. Er wurde auch als der *goldene Altar* be-

zeichnet (2Mos. 30,1–3; 1Kön. 7,48). Er war Abbild des himmlischen Urbildes (2Mos. 25,39.40; Apg. 7,44; Hebr. 8,5). Zum Beispiel am großen Versöhnungstag wurde auf diesem Altar dem Herrn Weihrauch dargebracht (3Mos. 16,12.13). Der Weihrauch war Symbol für die Gebete der Heiligen (Ps. 141,1.2).

In Offenbarung 5,8 wird Weihrauch mit den im Himmel gesprochenen Gebeten gleichgesetzt. Aber an dieser Stelle (Offb. 8,3) macht die Heilige Schrift bezeichnenderweise einen Unterschied zwischen den Gebeten der auf Erden lebenden Heiligen einerseits und dem Räucherwerk andererseits. Die Gebete der Heiligen und der Weihrauch gehören zwar eng zusammen, aber man darf zwischen ihnen kein Gleichheitszeichen setzen: Es ist zweierlei, mit dem der Engel am Altar umgeht.

Offenkundig können die Gebete der Heiligen nicht allein vor den heiligen Gott gebracht werden. Sie bedürfen kräftiger Unterstützung des himmlischen Weihrauchs: Der Engel gab *viel* [!] *Räucherwerk* dazu. Vermutlich ist bei dem Räucherwerk an die Gebete der Engel, der vollendeten, himmlischen Gemeinde und der Märtyrer zu denken und möglicherweise sogar an die Gebete, mit denen der Vater, der Sohn und der Heilige Geist zueinander sprechen.

Dass an dieser Stelle die Gebete der Heiligen nicht mit dem Weihrauch gleichgesetzt werden, bringt dasselbe zum Ausdruck, was der Apostel Paulus folgendermaßen in Worte fasst: *Wir wissen nicht,*

wie wir beten sollen, wie es sich gebührt (Röm. 8,26). Dieses Wort gilt immer, aber es hat wohl am meisten Geltung, wenn wir uns an Gott im Gebet wenden und dabei das Weltgeschehen in den Blick nehmen.

Aber bitte beachten wir: Paulus macht den Ausspruch, dass *wir nicht wissen, wie wir beten sollen*, nicht resignierend. Wir sollen aus diesem Wort keineswegs folgern: Wenn wir sowieso nicht wissen, wie wir in der rechten Weise vor Gott treten sollen, dann können wir es auch gleich unterlassen. Nein, der Apostel Paulus legt hier zwar in einer uns demütigenden und schmerzlichen Weise den Finger auf die Not unseres Betens. Aber damit wird uns lediglich vor Augen geführt, dass Gott sich nicht so ohne weiteres von unserer vermeintlich heiligsten Verrichtung, dem Beten, beeindruckt lässt. Denn unsere Gebete können so kurzsichtig, so egozentrisch sein, dass sie die Ebene des Reiches Gottes gar nicht erreichen.

Für sich selbst betrachtet stinken unsere Gebete häufig. Darum sieht Johannes: Zu den Gebeten der Heiligen muss Wohlduftendes hinzukommen. Wir würden heute sagen: Parfüm. Es muss den Gebeten der Heiligen *viel Weihrauch* beigemischt werden. Nur dann sind sie vor Gott angenehm.

Paulus verweist uns auf den Heiligen Geist, wenn er schreibt, dass wir selbst nicht wissen, wie es sich gebührt, zu Gott zu beten. Es ist der *Geist Gottes, der unserer Schwachheit aufhilft* (Röm. 8,26.27). Anders gesagt: Gott hört unser Beten,

insoweit es durch den Heiligen Geist geläutert ist. Und dass der Engel den Weihrauch *vom Altar nimmt*, meint nichts anderes, als dass Gott auf der Grundlage des Opfers Christi unsere Gebete erhört. Angesichts dessen, dass unser Beten so mangelhaft und so unzureichend ist, ist das, was Johannes hier schauen darf, außerordentlich tröstlich. Denn in dem hinzugefügten Weihrauch dürfen wir die barmherzig ausgestreckte Hand unseres himmlischen Vaters erkennen.

Ferner heißt es, dass unsere Gebete zusammen mit dem Weihrauch vor Gott *aufsteigen* (Offb. 8,4). Das Emporsteigen des Rauches meint so viel wie: Gott der Herr erhört nun die Gebete seiner Heiligen. (Ich erinnere mich aus frühesten Kindheitstagen, als meine Mutter uns mit den biblischen Geschichten vertraut machte: In der Kinderbibel, aus der sie vorlas, war ein Bild, wie Kain und Abel ihre Opfer darbrachten. Dass Gott das Opfer Abels annahm, stellte der Zeichner so dar, dass er den Rauch emporsteigen ließ. Das Bild des aufsteigenden Rauches stammt aus Offenbarung 8,4.)

Natürlich würden wir gerne wissen, was der Inhalt der Gebete der Heiligen ist, die zusammen mit dem Weihrauch vor Gott emporsteigen. Es wird uns nicht gesagt, jedenfalls nicht direkt. Aber wir können es aus den anschließenden Gerichten folgern. Jedenfalls nimmt der Engel dasselbe Räucherfass, in dem der viele Weihrauch war und füllt es mit Feuer vom Altar, um es auf die Erde zu werfen. Daraufhin folgen *Stimmen, Donner und*

Blitze und ein Erdbeben, also Gerichte (Offb. 8,5). Diese Gerichtsschläge leiten dann über zu den Posaunengerichten (Offb. 8,6ff).

Zweifellos verweist das Feuer auf Gericht. Allerdings geht es dabei noch nicht um Weltvernichtung, sondern um Reinigung. Bei den Gerichten geht es in dieser Welt der Lüge um den Sieg der Wahrheit. Mit anderen Worten: Die Posaunengerichte enthalten immer noch den Ruf zur Umkehr und insofern sind sie Ausdruck der Langmut des heiligen Gottes.

5. Der allmächtige Gott verwendet die Gebete seiner Heiligen bei seinem Weltregiment

Womit werden wir aus dieser Vision des Apostels Johannes getröstet?

Ganz gewiss sollen wir daraus nicht ableiten, Engel fungierten als Mittler für unsere Gebete. Zwar haben die Engel Zutritt zum Thron Gottes, aber sie üben keine Mittlerschaft zwischen uns und Gott aus. Sie sind *Mitknechte* (Offb. 19,10; 22,8). Sie sind für uns nicht mehr (aber auch nicht weniger) als *dienstbare Geister, die zum Dienst ausgesandt sind, für die, die das Heil ererben sollen* (Hebr. 1,14).

Soll man aus diesen Versen folgern, dass wir Gott darum bitten, er möge über die Gottlosen seine Gerichte schicken? Vergleichbare Gebete kommen in der Bibel tatsächlich vor. Solch ein Gebet stammt von dem Propheten Elia: *Elia war ein Mensch von gleicher Art wie wir, und er betete inständig, dass es nicht regnen solle,*

und es regnete drei Jahre und sechs Monate nicht im Land (die Zeitspanne von dreieinhalb Jahren wird von späteren Propheten mehrfach als Symbol für die Dauer einer Gerichtszeit verwendet, namentlich auch in der Offenbarung); *und er betete wiederum; da gab der Himmel Regen, und die Erde brachte ihre Frucht* (Jak. 5,17.18). Aber Jesus Christus sagt ausdrücklich, dass es Unterschiede zwischen dem Verhalten des Propheten Elia und unserem gibt (Lk. 9,54–56).

Andererseits will ich nicht ausschließen, dass angesichts großer Not- und in Verfolgungszeiten Christen das Recht haben, so zu beten, zumal *die Seelen unter dem Altar* ebenfalls Gott um Vergeltung anflehen (Offb. 6,10).

Allerdings finden wir auch das Umgekehrte im Wort Gottes: Abraham bat Gott um Verschonung der Städte Sodom und Gomorra, weil sonst auch Gerechte umkommen würden (1Mos. 18,22–33). Dabei äußerte er diese Bitte in dem Wissen, dass er selbst *Staub und Asche* ist und dass Gott *der Richter der ganzen Erde* ist (1Mos. 18,25.27).

In der Offenbarung wird auch erwähnt, dass Gott Gerichte über die Erde zurückhält, und zwar so lange bis *die Knechte Gottes versiegelt* worden sind (Offb. 7,3ff): Noch ist der Tag des Heils. Noch waltet die Langmut Gottes (2Petr. 3,9.10). Auch der aus dem Südreich stammende, aber im Nordreich wirkende Prophet Amos flehte um Verschonung Israels. Eine Zeitlang erhörte Gott seine Bitten (Am. 7,1–9).

Aber dann sprach Gott das erschreckende Wort: *Still!* (Am. 8,3). Mit anderen Worten: Das Maß der Sünde ist voll. Nichts geht mehr.

Zweifellos eine völlig falsche Einstellung der Gemeinde Gottes wäre es, wenn sie meint, sie dürfe die Weltgeschichte wie ein Panorama als weitgehend unbeteiligter Zuschauer an sich vorüberziehen lassen. Nicht wenige Christen verhalten sich angesichts des Weltgeschehens so. Das, so machen diese Verse unmissverständlich deutlich, ist ganz und gar falsch. Wie aber sollen wir nun beten?

Als Petrus und Johannes von den Machthabern in Jerusalem gefangengenommen worden waren und dann wieder freikamen, trat die Gemeinde in Jerusalem zum Gebet zusammen. Das ist das erste uns überlieferte Gebet der Gemeinde nachdem Christus den Thron Davids bestiegen hatte (Apg. 2,30–36) und die Ausgießung des Heiligen Geistes die letzten Tage einleitet (Apg. 2,17; Hebr. 1,1).

Bei diesem Gebet fällt inhaltlich auf, dass die Christen die Internierung der Apostel einordnen in die weltumspannende Auseinandersetzung zwischen dem Reich Gottes einerseits und andererseits den gegen Christus rebellierenden Völkern (Apg. 4,24–27). Die Jerusalemer Gemeinde ist von dem Wissen getragen, dass jegliche Attacken gegen sie im Ratsschluss Gottes stehen. Sie ist davon überzeugt: Nichts entgleitet Gott (Apg. 4,28). Die Christen beten auch nicht darum, dass sie von Leiden verschont bleiben. Ihr Verlangen richtet sich allein darauf,

dass das Wort Gottes weiterhin verbreitet wird (Apg. 4,29.30).

Die Lehren, die wir aus Offenbarung 8,3 und 4 für unser Beten ziehen dürfen, sind zweierlei.

Erstens leiten wir aus dem Weihrauch, das aus dem *goldenen* [!] *Räucherfass* genommen wird und den Gebeten der Heiligen beigemischt wird, ab, dass Gott der Gebetdienst seiner Gemeinden wichtig ist. Zwar entfalten sich die Posaunengerichte aus dem siebten Siegel, das einzig und allein durch den souveränen Christus geöffnet wird. Somit bleibt klar, dass der dreieine Gott nicht von unseren Gebeten abhängig ist. Aber offensichtlich ist es der Wille Gottes, sich im Ablauf der Weltgeschichte der Gebete seiner Heiligen zu bedienen, so dass sie bei ihm würdig ankommen. Die *glückseligen* Gemeinden dürfen wissen, dass ihre Gebete das Rad der Geschichte hin zum Ziel vorantreiben.

Dass Johannes die Vision der Gebete der Heiligen ausgerechnet an der Nahtstelle zwischen den Siegel- und den Posaunengerichten schaut, macht deutlich, dass unser Beten den gesamten Ablauf der geschichtlichen Ereignisse begleiten soll. Noch einmal: Beschränken wir bitte nicht das hier Geschilderte auf irgendein Moment von 30 Minuten. Das wäre ein geradezu törichter Literalismus (Buchstäblichkeit), der dem letzten Buch der Heiligen Schrift in keiner Weise gerecht wird, zumal wir ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass uns in diesem Buch das Offenbarwerden Chris-

ti *gezeigt* bzw. *zeichenhaft* enthüllt wird (Offb. 1,1).

Zweitens lernen wir aus dem, was Johannes schaute, dass unsere Gebete wesentlich mehr gottzentriert werden müssen. Seit der Himmelfahrt Christi zielt alles Geschehen auf die Vollendung seines Reiches in Sichtbarkeit und damit auf seine Wiederkunft. Die frühe Gemeinde flehte intensiv mit Herz und Mund: *Maranatha, Herr Jesus, komme bald!* (1Kor. 16,22; Offb. 22,20).

Das Vaterunser wird in vielen Gemeinden Sonntag für Sonntag gebetet. Zu Recht! Begreifen wir seine Bedeutung und die dort von Christus gesetzten Prioritäten? Das Gebet beginnt nicht mit uns und unseren Nöten, sondern damit, dass Gottes *Name geheiligt* werde, dass *sein Reich komme* und dass *sein Wille* so auf Erden *geschehen* möge, wie er bereits jetzt im Himmel geschieht (Mt. 6,9.10). Keine einzige dieser Bitten wird unerhört bleiben.

Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE

Zahlreiche anerkennende Reaktionen haben uns auf das neue Layout der BEKENNENDEN KIRCHE erreicht. Dafür vielen Dank.

Auch der Bitte, uns eine Rückmeldung zu geben, wurde inzwischen von vielen Lesern entsprochen. Wir bitten aber sicherheitshalber noch einmal darum: **Wenn Sie die BEKENNENDE KIRCHE weiterhin erhalten möchten** (und es uns

seit dem letzten Mal noch nicht mitgeteilt haben), **senden Sie bitte die eingelegte Karte an uns zurück, oder lassen Sie uns bitte per E-Mail eine entsprechende Nachricht zukommen** (vrp-bekennende-kirche@web.de). **Wenn wir keinerlei Rückmeldung von Ihnen bekommen, werden wir Sie in absehbarer Zeit aus der Adressenkartei nehmen.**

Indem ich Sie in Christus Jesus herzlich grüße und Ihnen für die Urlaubszeit eine auch innerlich erholsame Zeit wünsche, verbleibe ich im Namen aller Mitarbeiter

Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung aus 1.Mose 11,1–9: Menschlicher Spott und göttlicher Spott

Jochen Klautke¹

Vor ungefähr 200 Jahren schrieb Friedrich Schiller das Gedicht *An die Freude*. Es ist vor allem dadurch bekannt geworden, dass Ludwig van Beethoven dafür eine Melodie komponierte und dieses Lied heute die Hymne der Europäischen Union ist. In der ersten Strophe heißt es:

*Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt,
Alle Menschen werden Brüder.
Wo dein sanfter Flügel weilt.*

Alle Menschen werden Brüder?

In diesem Gedicht bringt Schiller einen Traum zum Ausdruck. Es ist der Traum von der *einen* Welt, in der alle stets glücklich sind, weil alle Menschen Brüder sind, weil es dort keine Kriege mehr gibt und auch keinerlei Konflikte. Dieser Traum von der *einen* friedlichen Welt ist zutiefst menschlich. Er schlummert in jedem von uns. Er ist einer dieser Funken, den wir aus dem Garten Eden mitgenommen haben. Immer noch haben wir diese Ahnung: Wie schön wäre es, in einer Welt zu leben, in der immer alles friedlich abläufe?

¹ Die hier abgedruckte Predigt wurde vor wenigen Wochen in der *Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde* in Gießen im Rahmen einer Predigtreihe über die ersten elf Kapitel der Heiligen Schrift gehalten. Sie wurde für die Veröffentlichung geringfügig überarbeitet. Bitte lesen Sie zuvor 1.Mose 11,1–9 in einer guten Bibelübersetzung.

Das Problem ist nicht der Traum. Das Problem ist der Weg, den die Menschen immer wieder einschlagen, um diesen Traum zu verwirklichen. Denn der Mensch – gefangen in seiner Sünde – möchte diese friedliche Welt selbst erschaffen. Das aber ist der falsche Weg. Es ist ein Weg, der die Sache nicht besser, sondern schlimmer macht.

Nicht erst seit Friedrich Schiller träumen wir Menschen von der friedlichen Welt. Im ersten Buch Mose Kapitel 11 lesen wir davon, wie die Menschen erstmals in der Weltgeschichte ein solches Einheitsprojekt verwirklichen wollten. Schon damals trachteten Menschen danach, die *eine*, von Frieden und Harmonie erfüllte Welt zu erschaffen.

Aber so anerkennenswert dieses Ziel auf den ersten Blick ist – der Weg dorthin richtete sich gegen niemand anderen als Gott selbst. Bei ihren Einheitsplänen gingen die Menschen so weit, dass sie Gott verspotteten. Aber in der Schilderung dieser Begebenheit macht die Heilige Schrift deutlich: Gott lässt sich einen solchen Spott nicht gefallen. Das Thema der Wortverkündigung lautet:

Menschlicher Spott und göttlicher Spott

1. Der Mensch spottet über Gott

2. Gott spottet über die Menschen

3. Gott lässt sich von Menschen nicht verspotten

In 1.Mose 11 befinden wir uns eine gewisse Zeit nach der Sintflut. Gott hatte

nach der Flut diese Welt in einem gewissen Sinn neu geschaffen. Er hatte einen Bund mit Noah geschlossen und dabei versprochen: *Nie wieder werde ich die Erde mit einer solchen Flut vernichten* (1Mos. 8,21; 9,11.15). Aber ausgerechnet an Noah wird deutlich, dass die Sünde nach wie vor da war: Noah betrank sich, und sein Sohn Ham machte sich darüber lustig (1Mos. 9,20–27). Die Erde war in einem gewissen Sinn neu geschaffen worden. Aber der Mensch war immer noch der alte.

Zeitlich gesehen spielt die Begebenheit des Turmbaus zu Babel wenige Generationen nach Noah, also ziemlich zu Beginn des Stammbaums in 1.Mose 10. Denn bereits am Anfang dieses Stammbaums lesen wir, dass die Menschen über die Erde verteilt wurden (1Mos. 10,5; siehe auch 10,32). Aber erst im Anschluss daran, also in Kapitel 11 erfahren wir, dass der Turmbau der Auslöser für die Zerstreuung war.

Auf der Suche nach einem passenden Wohnort

Auch eine gewisse Zeit nach Noahs Tod hatten die Menschen immer noch dieselbe Sprache und einen gemeinsamen Wohnbereich. Gemeinsam machten sie sich dann auf die Suche nach einem Landstrich, in dem sie sich ein besseres Leben erhofften: *Und die ganze Erde hatte eine einzige Sprache und dieselben Worte. Und es geschah, als sie nach Osten zogen, da fanden sie eine Ebene im Land*

Sinear, und sie ließen sich dort nieder (1Mos. 11,1.2).

Schließlich wurden sie fündig. Die Gegend, in der sie sich niederließen, war das Land *Sinear*. Das liegt im heutigen Irak. Später nannte man das Gebiet Mesopotamien. Dort ist es sehr heiß, und es gibt viel Wüste. Aber entscheidend ist, dass es dort zwei sehr große Flüsse gibt, den Euphrat und den Tigris. Bis zum heutigen Tag machen diese beiden Flüsse die Gegend trotz der Hitze fruchtbar. Das war für Menschen, deren ganzes Leben auf die Landwirtschaft ausgerichtet war, natürlich sehr attraktiv. Das Motto dieser Menschen war: Gemeinsam sind wir stark.

Alle Menschen waren Brüder – oder doch nicht?

Ungehorsam im Osten

Auf jeden Fall gehorchten sie Gott nicht. Gott hatte Noah und seinen Nachkommen den gleichen Auftrag gegeben wie einst Adam und Eva: *Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde* (1Mos. 9,1; vgl. 1,28)

Den ersten Teil dieses Gebotes hatten die Menschen erfüllt. Sie vermehrten sich rasant. Beim zweiten Teil weigerten sie sich zu gehorchen. Anstatt die Erde zu füllen, blieben sie beieinander. Die Menschen waren gegen Gott ungehorsam. Das wird auch daran erkennbar, dass sie *nach Osten* zogen. An sich ist natürlich nichts Schlimmes daran, Richtung Osten zu ziehen. Aber im ersten Buch Mose ist Osten immer die Richtung von Gott weg:

Adam und Eva verließen den Garten Eden in Richtung Osten (1Mos.3,24); Kain ging vom Angesicht Gottes weg – nach Osten (1Mos. 4,16).

Anscheinend ging es den Menschen im Osten zwischen den Flüssen richtig gut. Sie erzielten große technische Fortschritte: *Und sie sprachen zueinander: Wohlan, lasst uns Ziegel streichen und sie feuerfest brennen! Und sie verwendeten Ziegel statt Steine und Asphalt statt Mörtel* (1Mos. 11,3). Ihre neuen technischen Möglichkeiten erlaubten es ihnen, stabilere und damit auch höhere Gebäude zu errichten. Wahrscheinlich gab es in der Gegend auch wenig Natursteine, sodass sie gezwungen waren, Alternativen zu entwickeln. Die Menschen nutzten ihre Kreativität und ihr handwerkliches Geschick. Sie nutzten die Talente, die Gott ihnen gegeben hatte, und sie erfanden den Ziegelstein (1Mos. 11,3).

Eines Tages kamen sie dann auf eine Idee. Es war eine Idee, die erst einmal harmlos klingt. Aber sie war nichts anderes als Spott über Gott.

1. Der Mensch spottet über Gott

Und sie sprachen: Wohlan, lasst uns eine Stadt bauen und einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, dass wir uns einen Namen machen, damit wir ja nicht über die ganze Erde zerstreut werden! (1Mos. 11,4).

Was war das Problem mit dem Turm? Das Problem bestand nicht darin, dass sich die Menschen einen Turm bauen

wollten. Das Problem war auch nicht die Technik, die sie dazu entwickelt hatten. Das Problem war das Ziel ihres Tuns.

Es sollte ein Turm werden, *dessen Spitze bis an den Himmel reicht*. Man wollte von sich aus zu Gott hinaufsteigen, sich zu Gott erheben. Die Menschen sagten sich: Wenn Gott oder die Götter im Himmel sind und wenn sie uns schon hier unten auf der Erde lassen, dann steigen wir eben zu ihnen nach oben.

Sie nutzten die Technik, um Gott zu verspotten. Das ist das Problem mit der Technik seit dem Sündenfall bis heute. Auf der einen Seite ist die Technik ein wunderbares Geschenk Gottes, das uns das Leben in dieser gefallenen Welt vielfach enorm erleichtert. Auf der anderen Seite lässt sie uns oft meinen, dass wir Gott nicht benötigen und alles alleine hinbekommen. Es ist ironisch: Menschen benutzen Technik, um den Gott abzuschaffen, der ihnen die technischen Möglichkeiten geschenkt hat.

Ein eigener Name

Das zweite Problem des Turmbaus war: Die Menschen wollten sich selbst einen Namen machen (1Mos. 11,4). Anders formuliert: Sie wollten sich eine eigene Identität schaffen.

Jeder Mensch hat bekanntlich irgendein Zentrum, um das er kreist, irgendetwas, das seinem Leben Sinn und Halt gibt. Für die Menschen damals war das ihre gemeinsame Hochkultur, die sie scheinbar zu allem in die Lage versetzte. Und

der Turm sollte nun das Symbol dafür sein. Er sollte ein Denkmal sein, über das noch Generationen von Menschen nach ihnen sprechen würden, so dachten sie sich. Wenn dann Gott oder die Götter von oben herabschauen, dann würden auch sie begeistert sein: Was für eine eindrucksvolle Leistung der Menschen!

Der Mensch macht sich selbst einen Namen. Er schafft sich selbst eine Identität. Er steigt nicht nur zu den Göttern empor, er macht sich sogar selbst zum Gott. Und am Ende von Vers 4 lesen wir von dem bereits eingangs erwähnten dritten Problem beim Turmbau. Die Menschen wollten auf gar keinen Fall über die gesamte Erde zerstreut werden. Sie wussten: Alleine sind wir schwach, gemeinsam sind wir stark. In einem gewissen Sinn stimmt das natürlich. Aber damit rebellierte die Menschen gegen Gottes Auftrag, die Erde zu füllen.

Spott gegen Gott – damals wie heute

So begann das Turmbauprojekt. Vermutlich sah dieser Turm sehr ähnlich aus wie andere sogenannte Zikkurats, die man bei Ausgrabungen in dieser Gegend gefunden hat. Es handelt sich dabei um pyramidenartige Türme, die eine religiöse Funktion hatten.

In Vers 4 sehen wir also drei Wege, wie die Menschen Gott mit ihrem Turmbau verspotteten. Sie sagten erstens: Wir können uns durch unsere Technik selbst zu Gott erheben und die Menschheit zur Einheit führen. Zweitens verstiegen sie

sich in den Gedanken: Wir vermögen uns selbst einen Sinn und eine Identität zu geben, also einen Namen. Und drittens waren sie von der Idee getrieben: Wir werden ohne Folgen Gott und seine Gebote mit Füßen treten können.

Das war nicht nur damals so – vor tausenden von Jahren. Auch heute gibt es immer wieder Versuche, durch Technik zu Gott hinaufzusteigen. Im Kern will sich der Mensch sogar zu Gott selbst machen. Ein bekanntes Beispiel ist der amerikanische Investor Peter Thiel, der als Mitbegründer von *PayPal* bekannt wurde. Sein Traum ist es, unsterblich zu werden. Deswegen ließ sich der 53-jährige Deutsch-Amerikaner das Blutplasma junger Menschen spritzen. Für seinen Tod plant er, sich einfrieren zu lassen, damit man ihn in Zukunft nach entsprechenden medizinischen Fortschritten wieder zum Leben erweckt. An etwas Ähnlichem arbeitet der bekannte Ingenieur Ray Kurzweil bei der *California Life Company*, einem 2013 gegründeten Tochterunternehmen von *Google*. Das bescheidene Ziel der Firma ist es, die Lebenszeit der Menschen enorm zu verlängern. Sollte dies nicht möglich sein, erwägen die Forscher sogar die Erschaffung von Cyborgs, um den Menschen unsterblich zu machen.²

Derartige Pläne gibt es aber nicht nur im Umfeld der Technik. Auch das Vorha-

ben, selbst eine friedliche Gemeinschaft aller Menschen zu erschaffen, ist heute noch so aktuell wie damals.

Turmbauer in der Moderne

Wie anfangs zitiert, dichtete Friedrich Schiller vor gut 200 Jahren: *Deine Zauber binden wieder, was die Mode streng geteilt, alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt*. Nach der Französischen Revolution lebte der Traum von der perfekten *einen* Welt wieder auf, die von Menschen geschaffen werde und in der alle Menschen Brüder würden.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Traum sogar scheinbar immer realer. Der jüdisch-polnische Arzt Ludwik Lejzer Zamenhof schuf in dieser Zeit die Kunstsprache *Esperanto*. Zamenhofs Ziel war es, dass alle Menschen auf der Welt diese Sprache sprechen sollten. Eine einheitliche Sprache, so waren er und seine Mitstreiter überzeugt, würde den Weltfrieden herstellen. Bezeichnenderweise leitet sich die Bezeichnung dieser Kunstsprache (*Esperanto*) von dem Wort für *hoffen* ab.

Zu dieser Zeit hegte die Theologie einen ähnlichen Traum: Schöpfung, Auferstehung und Wunder – das alles könne man als aufgeklärter Mensch unmöglich mehr glauben. Für den Theologen Albrecht Ritschl bestand das Reich

2 Siehe: Tiffler, Jan, *Let us freeze young or let us live forever*. <https://www.fluter.de/unsterblichkeit-im-silicon-valley> [abgerufen am 26.05.2021] sowie Drösser, Christoph, *Lieber ewig wahnsinnig als normal und sterblich*. <https://www.zeit.de/wissen/gesundheit/2016-08/blut-experimente-jugend-unsterblichkeit-silicon-valley-peter-thiel> [abgerufen am 26.05.2021].

Gottes von daher in einer Welt, in der alle Menschen in liebevoller Bruderschaft miteinander leben.

Wenige Jahrzehnte später verfolgte der Kommunismus dasselbe Ziel: Wenn erst alle wirtschaftlichen Unterschiede zwischen den Menschen abgeschafft seien, dann würden alle Menschen Brüder sein. Besonders deutlich kam das in der kommunistischen Hymne *Die Internationale* zum Ausdruck sowie in dem bekannten kommunistischen Slogan: *Proletarier aller Länder – vereinigt euch.*

In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts sang John Lennon, der ehemalige Frontmann der Beatles das Lied *Imagine*: *Stell' dir vor, es gibt keine Länder, es ist nicht schwer, das zu tun, nichts, wofür man tötet oder stirbt, und auch keine Religion. Stell' dir vor, dass alle Menschen im Frieden leben. Du magst sagen, dass ich ein Träumer sei, aber ich bin nicht der Einzige. Ich hoffe eines Tages wirst du bei uns mitmachen, und es wird die eine Welt geben.*³

Und wie ist es heute zu Beginn des 21. Jahrhunderts? Stiftungen wie das *Weltwirtschaftsforum* haben es sich zum Ziel gesetzt, eine einzige, die gesamte

weltweit umfassende Gemeinschaft zu schaffen, in der – wie sie behaupten – die Würde eines jeden Menschen geachtet werde. Gerade die Herausforderungen der Coronakrise böten die Gelegenheit für diesen Umbau des weltweiten Zusammenlebens.⁴

Die Vision dieser „Turmbauer“ war immer die Gleiche: vor tausenden von Jahren in Babel, wie auch in den letzten 200 Jahren hier im Westen. Es geht stets darum, die *eine* Welt, die *eine* Gesellschaft zu schaffen, in der Frieden herrscht und alle Menschen in Harmonie zusammenleben.

Gottlose Turmbauprojekte

Wie gesagt: Das Ziel an sich ist nicht schlecht. Das große Problem ist der Weg dorthin. Denn damals wie heute bilden Menschen sich ein, diese perfekte Welt selbst erschaffen zu können. Darum spotten sie über Gott und setzen sich an seine Stelle.

Das ist besonders in den letzten 100 Jahren deutlich geworden. Schiller sprach in seinem Gedicht noch „von einem lieben Vater“, der zufrieden den Menschen

3 Das englische Original lautet: *Imagine there's no countries, it isn't hard to do, nothing to kill or die for, and no religion too. Imagine all the people, living life in peace. You may say I'm a dreamer, but I'm not the only one, I hope someday you'll join us, and the world will be as one.*

4 Auf der Website des *Weltwirtschaftsforums* [World Economic Forum] heißt es: “The Covid-19 crisis, and the political, economic and social disruptions it has caused, is fundamentally changing the traditional context for decision-making. [...] As we enter a unique window of opportunity to shape the recovery, this initiative will offer insights to help inform all those determining the future state of global relations, the direction of national economies, the priorities of societies, the nature of business models and the management of a global commons. Drawing from the vision and vast expertise of the leaders engaged across the Forum’s communities, the Great Reset initiative has a set of dimensions to build a new social contract that honours the dignity of every human being.” <https://www.weforum.org/great-reset> [abgerufen am 26.05.2021].

bei ihrem Einheitsprojekt zuschaut. Er träumte auch davon, dass die Hölle abgeschafft werde und Gott allen gnädig sei.⁵

Aber bereits 100 Jahre später dichteten die Kommunisten in ihrem Kampflied *Die Internationale: Es rettet uns kein höh'res Wesen*. Auch John Lennon stellte sich eine Welt ohne Religion und ohne Gott vor. Und heute ist bei den Plänen, die *eine* Welt zu erschaffen, überhaupt nicht mehr von Gott die Rede.

Bei solchen Unternehmungen wird der wahre Gott verspottet. Aber nicht nur das. Da die Menschen sich selbst zu Gott machen wollen, wird Gott für sie zu einer Gefahr. Denn zu diesem Programm ist er ja Konkurrenz. Und nicht nur Gott wird in einer solchen Gesellschaft zur Bedrohung, sondern alle, die sich zu diesem Gott bekennen.

Fast immer in der Weltgeschichte wurde Gottes Volk verfolgt, weil es nicht mitmachte, wenn ein Staat oder eine Regierung sich selbst an die Stelle Gottes setzte und in seinem Größenwahn die perfekte Welt erschaffen wollte (z.B. Dan. 3 und 6; Offb. 13,14.15).

Wie reagiert Gott auf diesen Spott? Die erste Antwort ist einfach, und vielleicht überraschend: Gott spottet zurück.

2. Gott spottet über den Menschen

Die Geschichte vom Turmbau zu Babel

gehört zu den Begebenheiten der Bibel, die Gottes Volk zum Lachen bringen sollen. Leider geht für uns durch die Übersetzung immer etwas von dem Humor verloren. Trotzdem können wir nachvollziehen, wie sich Gott über die menschlichen Turmbau- und Selbstvergötterungsprojekte lustig macht.

Ein spöttischer Abstieg

Während die Menschen mit ihrem Bau intensiv beschäftigt sind, lesen wir Folgendes: *Da stieg der Herr hinab, um die Stadt und den Turm anzusehen, den die Menschenkinder bauten* (1Mos. 11,5). Warum steht da, dass Gott *hinabstieg*? Wusste der allgegenwärtige und allwissende Gott nicht genau, was im Land Sinear ablief?

Um das zu verstehen, müssen wir uns in die damalige Situation hineinversetzen. Die Menschen bauten diesen Turm, der bis zum Himmel reichen sollte. Sie waren überzeugt: Gott oder die Götter würden bestimmt von ihrem Bauwerk beeindruckt sein. Und was macht der wahre Gott? In übertragenem Sinne erhebt er sich von seinem Thron und steigt zu den Menschen hinunter. Man könnte fast denken: Gleich holt Gott noch die Lupe hervor, um das zu sehen, was die Menschen gebaut haben. In anderen Worten: Der Turm ist aus Gottes Perspektive so mickrig und so lächerlich, dass Gott sich erst hinabbegeben „muss“, um ihn

5 „Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuss der ganzen Welt! Brüder – überm Sternenzelt, muss ein lieber Vater wohnen. [...] Auch die Toten sollen leben! Brüder trinkt und stimmt ein, allen Sündern soll vergehen, und die Hölle nicht mehr sein.“

überhaupt sehen zu können. Die Menschen wollen Gott beeindrucken. Gott bleibt demonstrativ unbeeindruckt.

Die Heilige Schrift betont in Vers 5 außerdem, dass es Menschen sind, die dabei sind, dieses Bauwerk zu errichten. Es sind also keine Götter. Das Wort für *Mensch* lautet im Hebräischen *adam*. Es ist abgeleitet aus dem hebräischen Wort für *Erdboden*: *adamah*. Gott hatte dem Menschen den Namen *Adam* gegeben, gerade weil er aus so etwas Irdischem wie dem Erdboden gemacht worden war (1Mos. 2,7). Der Mensch ist aus Erde geschaffen, und nach seinem Tod wird er wieder zu dieser Erde zurückkehren. Egal, was sich der Mensch einbildet, er ist weit davon entfernt, ein Gott zu sein. Das Versprechen des Teufels – *Ihr werdet sein wie Gott* – ist die größte Lüge der Geschichte (1Mos. 3,5). Umso schlimmer ist es, dass nicht nur Adam und Eva, nicht nur die Turmbauer Babels, sondern auch wir heute erneut auf diese Verführung hereinfliegen.

Havah!

Und Gott? Gott macht sich nicht lustig über das Bauwerk der Menschen, um ein bisschen zu lachen. Vielmehr steckt dahinter sein heiliger Ernst: *Und der Herr sprach: Siehe, sie sind ein Volk, und sie sprechen alle eine Sprache, und dies ist erst der Anfang ihres Tuns! Und jetzt wird sie nichts davor zurückhalten, das zu tun, was sie sich vorgenommen haben* (1Mos. 11,6).

So lächerlich der Versuch ist, selbst Gott zu spielen, so ernst reagiert Gott darauf.

Dieses Vorhaben greift nämlich sein Wesen, seinen heiligen und gerechten Charakter unmittelbar an: *Du sollst keine anderen Götter neben mir haben*, lautet das erste Gebot, *und schon gar nicht dich selbst neben den einzig wahren Gott stellen*, so darf man sinngemäß ergänzen.

Gott macht sich nicht einfach nur lustig über die hochnäsigen Menschen. Er ist fest entschlossen, die Menschen an ihrem Einheitsprojekt scheitern zu lassen. Und dieses Verhindern kleidet er in Spott: *Wohlan, lasst uns hinabsteigen...* (1Mos. 11,7a).

Der dreieine Gott spricht zu sich selbst. Er beginnt seine Rede mit dem Wort: *Wohlan* (so die Schlachter 2000-Übersetzung). Das Wort klingt auf Deutsch etwas seltsam. Aber es ist tatsächlich ein schwieriges zu übersetzendes Wort. Das hier verwendete hebräische Wort, *havah*, bedeutet so viel wie: *aufgeht's* oder *kommt schon*.

Das Interessante ist: Mit demselben Wort hatten die Menschen ihren Bau begonnen: *Wohlan lasst uns Ziegel streichen* (1Mos. 11,3). *Wohlan lasst uns eine Stadt bauen und einen Turm* (1Mos. 11,4). Nun also steigt Gott hinab, und er hat für die Spötter nur Spott übrig: *Wohlan*, was stellen die da unten eigentlich an?

Ein spottender Gott?

Dass Gott Menschen verspottet, dass er sich über Menschen lustig macht, überrascht uns möglicherweise. Dabei finden wir es immer wieder in der Bibel: *Der im Himmel thront, lacht; der Herr spottet über*

die Könige, die sich gegen ihn auflehnen (Ps. 2,4 vgl. Apg. 4,25.26). *Der Gottlose heckt Pläne aus gegen den Gerechten und knirscht gegen ihn mit den Zähnen; aber der Herr lacht über ihn* (Ps. 37,12.13). *Du aber, o Herr, lachst über sie, du spottest über alle Heiden* (Ps. 59,9).

Gott hat jedoch die Begebenheit des Turmbaus nicht nur deswegen aufschreiben lassen, damit wir sehen, dass *er* lacht. Der Heilige Geist hat die Begebenheit bewusst so formulieren lassen, dass auch *wir* Leser lachen sollen. Denn Lachen befreit. In dieser Welt scheinen die Menschen, die sich für Gott halten, oft sehr stark zu sein. Demgegenüber scheint Gott schwach zu sein, weit entfernt und vor allem unsichtbar. Und wir als seine Gemeinde scheinen oft noch viel geringer zu sein.

Gemeinsam mit Gott lachen?

Da hilft es, ab und zu über den Größenwahn der rebellischen Menschen zu lachen. Es rückt unseren Blick zurecht und hilft uns, diese Weltgeschichte aus der Perspektive Gottes zu sehen, also nicht aus unserer begrenzten menschlichen Warte.

Da war der König Nebukadnezar. Er war zu seiner Zeit wahrscheinlich der mächtigste Mann der Welt. Jahrhunderte später lebte er in demselben Babylon wie einst die Turmbauer. Auch er hielt sich für den Größten: *Ist das nicht das große Babel, das ich mir erbaut habe zur königlichen Residenz mit meiner gewaltigen Macht und zu Ehren meiner Majestät?*

(Dan. 4,27). Kurze Zeit später krabbelte er splitterfasernackt auf einer Wiese und fraß Gras (Dan. 4,30). In Jesaja 14 hat Gott in seinem Wort sogar ein Spottlied auf den König von Babel aufschreiben lassen. Und er ruft sein Volk auf mitzusingen: *Du wirst dieses Spottlied auf den König von Babel anstimmen* (Jes. 14,4).

Gottes Augapfel

Gott ist souverän. Er lässt sich nicht verspotten. Und er ruft dich auf, mit ihm zu lachen über den lächerlichen Versuch von Menschen, Gott sein zu wollen. Wenn Menschen Gott angreifen, reagiert der Allmächtige humorvoll humorlos. Aber nicht nur für sich selbst reagiert er so, sondern auch dann, wenn andere sein Volk angreifen, wenn Menschen, die sich für Gott halten, gegen die Gemeinde vorgehen. Das Spottlied in Jesaja 14 lässt Gott in eine Situation hinein aufzeichnen, in der Völker aus dem Zweistromland immer wieder das Volk Gottes angegriffen haben und angegriffen werden. Die Situation erschien dem Volk Gottes hoffnungslos. Tatsächlich gewannen dann die Babylonier den Krieg gegen die Juden. Aber das war nicht das Ende der Geschichte. Gott versprach seinem Volk: *Es kommt der Tag, da wirst du ein Spottlied auf die Babylonier singen...* Durch den Propheten Sacharja verheißt Gott seinen Kindern: *Wer euch antastet, der tastet meinen Augapfel an!* (Sach. 2,12b).

Wenn Menschen um dich herum sich selbst zu Gott aufschwingen wollen und du dadurch Nachteile erfährst, weil du

dem lebendigen Gott nachfolgst und ihm gehorchst, dann lache einfach von Zeit zu Zeit zusammen mit Gott über sie! Mache dir bewusst, dass niemand ungestraft Gottes Augapfel antasten wird! Denn Gott ist nicht nur ein Gott, der durch seinen Spott zum Ausdruck bringt, wie albern das Verhalten seiner Feinde ist. Er greift auch aktiv ein: *Wohl-an, lasst uns hinabsteigen und dort ihre Sprache verwirren, damit keiner mehr die Sprache des anderen versteht* (1Mos. 11,7).

3. Gott lässt sich von Menschen nicht verspotten

Durch die Sprachverwirrung machte Gott den Menschen deutlich, dass er sich nicht verspotten lässt. Dass Gott sich über die Menschen lustig machte, bekamen sie direkt nicht mit. Aber indirekt merkten sie ziemlich bald, dass Gott nicht mit sich spaßen lässt: *So zerstreute der Herr sie von dort über die ganze Erde, und sie hörten auf, die Stadt zu bauen* (1Mos. 11,8).

Verwirrte Sprachen und verstreute Menschen

Die Sprachverwirrung ist Spott und Gericht in einem. Die gemeinsame Sprache: das war eine der Stärken der Menschheit. Nur deswegen vermochten sie dieses Projekt in Angriff zu nehmen (1Mos. 11,1). Und diese Stärke geht von einer Sekunde auf die andere verloren.

Aber nicht nur der Turm ist Geschichte. Auch die Einheit ist dahin. Die Men-

schen wollten auf keinen Fall über die ganze Erde verstreut werden und gerade deswegen bauten sie ja den Turm. Gottes spöttische Ironie der Geschichte lautet: Gerade wegen des gescheiterten Projekts wurden sie über die ganze Erde zerstreut.

Der Name der Stadt *Babilu* heißt soviel wie: *Tor zu den Göttern*. Was für ein treffender Name für eine Stadt, die es ihnen zu ermöglichen schien, zu den Göttern emporzusteigen, oder? Die Ironie der Geschichte ist: Der Name der Stadt entspricht dem hebräischen Wort für *Verwirrung*: *Daher gab man der Stadt den Namen Babel, weil der Herr dort die Sprache der ganzen Erde verwirrte und sie von dort über die ganze Erde zerstreute* (1Mos. 11,9).

Gescheiterte Turmbauprojekte

Es war nicht das letzte Mal, dass die Menschen bei ihrem Versuch, die Einheit der Menschheit aus eigener Kraft zu schaffen, bitter auf die Nase fielen. Schon Friedrich Schiller hätte aus der Erfahrung der Französischen Revolution wissen müssen, dass die menschlichen Versuche, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu verwirklichen, in eine Terrorherrschaft münden.

Um das Jahr 1900 war man erneut grenzenlos optimistisch, was die Zukunft angeht: Die technischen Entwicklungen werden die Menschheit in eine goldene Zukunft führen. Das Esperanto, die Sprache der Hoffnung, war eine Bemühung auf dem Weg zu diesem Ziel. Aber

die Sprache setzte sich nicht durch, und schon gar nicht gelang es ihr, die Welt zu einer Einheit zu führen. Auch die liberale Theologie Albrecht Ritschls, die ohne Wunder und ohne Auferstehung meinte auskommen zu können, brachte den Menschen keine goldene Zukunft.

Wenige Jahre später stürzte die Welt in den Ersten Weltkrieg (1914–1918). Es war ein Krieg, wie ihn die Welt noch nie gesehen hatte. Dann hoffte man: Es sollte der Krieg sein, der alle weiteren Kriege beenden sollte (*The war to end all wars*). Die technischen Entwicklungen waren vom Segen zum Fluch geworden. Hunderttausende Männer ließen in grauenhaften Materialschlachten ihr Leben. Der Optimismus der westlichen Welt war vorbei. Die Hoffnung allerdings lebte.

Als nächstes probierte der Mensch den Kommunismus aus. Durch ihn erhoffte er sich wiederum die eine friedliche Welt: eine Welt, in der alle Brüder sind und es keinen Krieg mehr gibt. Am Ende des 20. Jahrhunderts steht eine vorläufige, schreckliche Bilanz: Millionen von Toten in den kommunistischen Staaten der Erde. Und gerade hier in Deutschland wurden keineswegs alle Menschen Brüder im sozialistischen „Arbeiterparadies“. Die Machthaber der DDR sahen sich sogar veranlasst, eine Mauer („Schutzwall“) quer durchs Land zu errichten, um zu verhindern, dass alle Deutschen Brüder werden.

Gott richtet Menschen, die meinen, der Mensch könne Gott ersetzen. Hier in der

Geschichte vom Turm zu Babel tut er das sofort. Oft lässt er die Rebellen für eine gewisse Zeit gewähren. Aber auch wenn Gott mit seinem Gericht wartet – er lässt sich niemals verspotten.

Wahrer Frieden schon jetzt?

Die Bibel macht deutlich: Gott hat die friedliche *eine* Welt für diese Zeit nicht vorgesehen (Mt. 10,34–36; 24,6.7). Allerdings darf man das nicht falsch verstehen. Es ist gut, Vorkehrungen zu treffen, damit Menschen in Frieden miteinander leben (Röm. 12,18). Wir dürfen dankbar sein für Friedensverträge, Bündnisse und Gesetze, die hier auf der Erde einen gewissen Frieden gewährleisten. Bereits im Bund mit Noah hatte Gott selbst solche Vorkehrungen angeordnet (1Mos. 9,2–6). Aber wir werden uns darüber im Klaren sein müssen, dass ein weltweiter, dauerhafter und vor allem wahrhaftiger Frieden auf dieser Erde eine Illusion bleibt. In einer Welt sündiger Menschen kann es einen solchen Frieden nicht geben: nicht durch technische Errungenschaften und schon gar nicht durch irgendeine Ideologie.

Unsere eigenen Turmbauprojekte

Große Ideologien und weltweite Bündnisse haben sich auf die Fahnen geschrieben, diese Welt zu einem besseren Ort zu machen. Aber in der Regel machen sie bei ihren Versuchen diese Welt immer zu einem friedloseren Ort, gerade weil sie die menschlichen Möglich-

keiten maßlos überschätzen und Gott vollständig ausblenden.

Aber die Botschaft des Turmbaus betrifft nicht nur sie. Es ist leicht, mit dem Zeigefinger auf weltweite Einheitsbestrebungen zu zeigen. Denn wie sieht es in unserem persönlichen Leben und in unseren Gemeinden aus? Sind wir so viel anders? Da gibt es deine Familie, in die du viel Zeit und Energie investiert hast; du verfügst über technische Geräte, hast Versicherungen abgeschlossen und finanzielle Vorsorgemaßnahmen getroffen, Bildungsabschlüsse erzielt, für die du viel gelernt hast, ein Haus gebaut oder gekauft. All das sind sinnvolle Dinge, und wir dürfen sie als Geschenke Gottes annehmen. Aber wie schnell neigen wir dazu, dass wir uns auf sie verlassen, sodass wir tief in unserem Herzen sprechen: „Diese Dinge machen mich aus; sie geben mir Sicherheit; durch sie mache ich mir einen Namen!“!? Aber damit blendest du Gott aus. Die entscheidende Frage lautet: Wer oder was gibt dir wirkliche Sicherheit und wahre Bedeutung; dein persönlicher Turmbau zu Babel oder der wahre Gott?

Gottes segnendes Herabsteigen

Der Wunsch nach einer friedlichen Welt ist nicht falsch. Gott selbst plant eine solche Welt (Jes. 65,17–25). Wir sehen einerseits in der gesamten Bibel, wie Gott die bekämpft, die diese *eine* Welt aus eigener Kraft schaffen wollen, indem sie versuchen, zu Gott hinaufzusteigen. Denn Gott lässt sich nicht verspotten.

Aber für seine Kinder hat er gleichzeitig eine wirklich friedliche Gemeinschaft bereitet, die bereits in Grundzügen da ist und die eines Tages von ihm selbst vollendet wird. Diese Welt schafft Gott nicht, indem Menschen den Versuch starten, zu ihm hinaufzuklettern – wie das nicht nur bei den Turmbauern der Fall war, sondern zum Beispiel auch in anderen Weltreligionen geschieht. Gott schafft diese perfekte Welt, indem er zu uns herabgestiegen ist, aber nicht, um über uns zu spotten, sondern um uns zu beschenken.

Er suchte sich Abraham aus, kam vom Himmel herab und schloss mit ihm einen Bund – ironischerweise zu einem Zeitpunkt, als Abraham in einen Tiefschlaf gesunken war (1Mos. 15,12). Auch Jakob schlief, als Gott vom Himmel zu ihm herabstieg und ihm seinen Segen zusagte (1Mos. 28,11–17). Bei seinem alttestamentlichen Volk wohnte Gott in einer Wolke, die er vom Himmel herabsandte (2Mos. 34,5; 40,34). Er offenbart sich uns aus dem Himmel herab in einem Buch, weil wir ihn ansonsten gar nicht hätten erkennen können (5Mos. 30,12–14; Röm. 10,6–8). Schließlich kam er sogar selbst in diese Welt hinab als ein kleines, hilfloses Baby, denn wir können nicht zu ihm kommen. Und hier unten starb er an einem Kreuz, um den Frieden zwischen uns und sich wiederherzustellen, denn alle unsere Friedens- und Einheitsbemühungen waren und sind zum Scheitern verurteilt.

Die Umkehrung an Pfingsten

Wie Gottes spottendes Herabsteigen so zieht sich auch sein segnendes Herabsteigen wie ein roter Faden durch die gesamte Heilsgeschichte – sowohl durch das Alte als auch durch das Neue Testament. Aber vielleicht wird es nirgends deutlicher als am Pfingsttag (Apg. 2). Dieses Ereignis ist aus drei Gründen für die Kinder Gottes die Aufhebung des Fluches von Babel.

Erstens: Nicht die Menschen versuchen zu Gott hinaufzusteigen, sondern Gott, der Heilige Geist kommt auf die Menschen herab (Apg. 2,1–4).

Zweitens: Nicht die Menschen bemühen sich, eine friedliche Gemeinschaft zu schaffen, sondern Gott schafft eine wirkliche Gemeinschaft des Friedens – die neutestamentliche Gemeinde (Apg. 2,41.47). Die Gemeinde ist der Ort, in dem wir jetzt schon einen Vorgeschmack des Friedens erfahren dürfen, nach dem die Welt sich so sehnt. Es ist zwar eine traurige Tatsache, dass die Gemeinde als Krankenhaus von Sündern alles andere als perfekt ist. Aber die Gemeinde ist der einzige Ort in der gesamten Welt, über den Gott sagt, dass er dort einen Vorgeschmack echten Friedens schenkt (Eph. 2,14–18; 4,1–3). Denn dort versammeln sich Menschen, mit denen Gott Frieden gemacht hat (Röm. 5,1; Kol. 1,20).

Und drittens: Während in Babel das Einheitsprojekt an der Sprachverwirrung scheiterte, sprechen die Apostel zu Pfingsten plötzlich so, dass Menschen unterschiedlichster Sprachen einander

verstehen (Apg. 2,6–11). Die Gemeinde, in der der Heilige Geist wohnt, vereinigt Menschen aus allen Völkern und allen Sprachen. Pfingsten ist mit dem Turmbau zu Babel vergleichbar – nur eben komplett auf den Kopf gestellt.

Auch die perfekte Welt steigt herab

Nicht wir steigen zu Gott empor, sondern Gott steigt hinab zu uns. Aber vielleicht wendet jetzt der ein oder der andere ein: Das mag ja sein. Aber ganz am Ende, da werde ich doch in den Himmel zu Gott emporsteigen, oder?

Nein, auch dann ist die Richtung von Gott hin zu uns. Johannes schaut: *Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabsteigen, zubereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut* (Offb. 21,2). Selbst am Ende der Zeiten wird Gott den neuen Himmel und die neue Erde zu uns herabschicken. Und damit hat Gott wirklichen Frieden geschaffen: *Und sie sangen ein neues Lied, und sie sprachen zu dem Lamm: Du bist würdig, denn du bist geschlachtet worden und hast uns für Gott erkauft mit deinem Blut aus allen Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen* (Offb. 5,9).

Alle Menschen, die zu diesem Lamm gehören, werden dann tatsächlich Brüder sein – aber nicht, weil sie durch einen selbstgebauten Turm zu Gott emporgestiegen sind, sondern weil Gott in seiner unglaublichen Gnade immer wieder zu ihnen hinabgestiegen ist.

Amen.

Der Himmel als Hoffnung der Christen

Carsten Linke¹

Einleitung

Gestatten Sie eine persönliche Frage: Was erwarten Sie sich vom Himmel? Welche Erwartungen hegen Sie als glaubender Christ persönlich an Ihr zukünftiges Sein im Himmel?

Ich stelle diese Frage deshalb, weil sie uns geradezu zu unüberlegten Antworten provoziert und offenlegt, worauf wir eigentlich tagtäglich unser Herz richten. Im Grunde geht es uns – ich rede jetzt von Christen im Allgemeinen – nämlich wie allen Menschen vorrangig um uns selbst: um unsere Sorgen, unsere Bedürfnisse, unsere Vorstellungen, unsere Gefühle. In dieser Selbstzentriertheit denken wir gelegentlich auch über den Himmel nach und malen uns dann aus, wieviel besser es uns doch im Himmel einmal ergehen werde.

Lassen Sie uns von Anfang an mit dieser falschen, egoistischen und unbiblischen Vorstellung aufräumen. Denn wir sollen nicht in erster Linie auf den Himmel hoffen, weil unser Alltag hier so mühsam ist und wir dann endlich alle unsere Sorgen und Schwierigkeiten und Anfechtungen hinter uns lassen können. Vielmehr hoffen wir auf den Himmel um seiner selbst willen: Weil es der herrliche Wohnort

Gottes ist und wir an diesem Ort in ewiger Gemeinschaft mit Gott dem Vater leben dürfen.

Vielleicht ist Ihnen schon einmal aufgefallen, dass die Heilige Schrift in ihren 66 Büchern erstaunlich wenig über den Himmel als solchen berichtet. Wir lesen sehr viel mehr über die Sünde, über die Errettung in Christus oder darüber, wie wir als Erlöste dankbar leben sollen. Selbst die Schilderungen von Gottes Zorn und seinem Gericht nehmen mehr Raum ein als Schilderungen des Himmels.

Wenn die Heilige Schrift vom Himmel spricht, dann oftmals in einer eher praktischen Weise. Der Himmel ist nämlich für uns nicht etwas, das weit weg und jetzt ohne Bedeutung wäre. Im Gegenteil. Wir sind, wie der Apostel Paulus schreibt, schon jetzt *mitversetzt in die himmlischen Regionen in Christus Jesus* (Eph. 2,6). Das heißt, dass unser Leben bereits hier auf der Erde vom Himmel und von der Hoffnung auf den Himmel geprägt sein soll. Wir leben in dieser Welt als Pilger und Fremdlinge. Diese Erde ist nicht unser Zuhause, sondern wir warten *auf die Stadt, welche die Grundfesten hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist* (Hebr. 11,10).

¹ Dieser Artikel basiert auf einem Vortrag, den der Autor im Jahr 2019 am Gemeindefest der Evangelisch-Reformierten Kirche Westminster-Bekenntnisses, Winterthur (Schweiz) hielt.

Im Folgenden möchte ich diese unsere Hoffnung anhand eines kurzen Abschnitts aus dem Buch Offenbarung näher ausführen, nämlich Offenbarung 21,1–3. In diesen drei Versen finden wir eine dreifache Hoffnung, die wir mit Blick auf den Himmel haben:

1. Unsere Hoffnung auf die herrliche Schöpfung
2. Unsere Hoffnung auf die herrliche Kirche
3. Unsere Hoffnung auf die herrliche Gemeinschaft mit Gott

1. Unsere Hoffnung auf die herrliche Schöpfung

Im Offenbarung 21,1 lesen wir: *Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen, und das Meer ist nicht mehr.*

Hier ist offenbar die Rede von einer neuen Schöpfung, die an die Stelle der bisherigen tritt. Der alte Himmel und die alte Erde werden vergehen. Das spricht auch der Apostel Petrus an, wenn er vom *Tag des Herrn* schreibt, *an welchem die Himmel sich in Glut auflösen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden* (2Petr. 3,12). Die alte Schöpfung wird sich auflösen, aber ihr Wesen bleibt erhalten und wird in einen neuen Himmel und in eine neue Erde völlig erneuert verwandelt werden.

Dieser Vorgang lässt sich vielleicht mit dem Schicksal unseres Leibes verglei-

chen. Unser Leib stirbt und vergeht im Grab, wird aber eines Tages von Christus auferweckt und erneuert werden. Und so wie unser Leib zunächst durch den Tod zerstört und dann in der Auferstehung auf wundersame Weise wieder zusammengefügt werden wird, so wird es auch mit der ganzen Schöpfung sein. Beim Kommen Christi zum Gericht wird sie in Glut und Hitze vergehen, aber an ihre Stelle wird eine neue Schöpfung treten. Es wird keine brandneue, keine völlig andere Schöpfung geben, sondern wie bei unserem Leib dem Wesen nach sozusagen eine Erneuerung der heutigen Schöpfung. Auf die fundamentalen Unterschiede komme ich gleich zu sprechen.

Auch in der Auferstehung des Herrn Jesus Christus finden wir ein Vorbild für diesen Vorgang. Der Herr ist mit demselben Leib auferstanden, mit dem er auch gekreuzigt worden war. Er hatte noch die Wundmale der Kreuzigung. Jesu alter Leib war im Prinzip also noch da, aber zugleich war er radikal umgewandelt, nämlich in einen herrlichen Leib, mit dem der Auferstandene seinen Platz im Himmel zur Rechten des Vaters einnehmen konnte.

Warum ist eine solche Verwandlung von Himmel und Erde, also der Schöpfung notwendig? Weil diese Schöpfung seit dem Fall Adams und Evas unter der Sünde und unter dem Fluch Gottes steht. Der Apostel Paulus spricht davon, dass *die ganze Schöpfung mitseufzt und mit in Wehen liegt bis jetzt* (Röm. 8,22), weil *auch die Schöpfung selbst befreit werden*

soll von der Knechtschaft der Sterblichkeit (Röm. 8,21). Das wird geschehen, wenn der alte Himmel und die alte Erde vergehen werden und die neue Schöpfung an ihre Stelle treten wird.

Petrus greift diesen Gedanken ebenfalls auf. Er schreibt: *Wir erwarten aber nach [Gottes] Verheißung neue Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt* (2Petr. 3,13). In Offenbarung 21,1 heißt es an dieser Stelle: *Der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen, und das Meer ist nicht mehr.* Das ist hier natürlich symbolisch zu verstehen. Die Frage ist nicht, ob es in der neuen Schöpfung ein Meer geben wird oder nicht. Denn im letzten Buch, das sich selbst als Vision in Zeichen vorstellt (Offb. 1,1), steht das Meer als Bild für die Welt der Sünde. In Offenbarung 13 entsteht dem Meer das Tier, das sich als der Antichrist zeigt, der Gottes Namen lästert und von den Völkern angebetet wird. Der Prophet Jesaja schreibt: *Aber die Gottlosen sind wie das aufgewühlte Meer, das nicht ruhig sein kann* (Jes. 57,20). Wenn es heißt, dass in der neuen Schöpfung *kein Meer* mehr sein wird, dann heißt das, dass es dort keine Gottlosigkeit mehr geben wird. Stattdessen wohnt dort nach den Worten des Apostels Petrus *die Gerechtigkeit*. Die Schöpfung ist also in vollkommenem Einklang mit dem Willen und dem Gesetz Gottes. Das ist der fundamentale Unterschied des neuen Himmels und der neuen Erde im Vergleich zu unserer jetzigen Welt. Adam im alten Garten Eden konnte in Sünde fallen, und er tat es, und

er riss die gesamte Schöpfung mit sich in den Abgrund. Im neuen Himmel und auf der neuen Erde wird das nicht mehr möglich sein. In der neuen Schöpfung wird somit auch unsere Erlösung vollkommen sein. Wir werden nicht mehr, wie wir es jetzt noch von uns bekennen müssen, zu allem Bösen geneigt sein, sondern wir werden frei sein von jeder Sünde, von jeder Neigung und von jeder Verführung zur Sünde.

Dass es keine Sünde mehr geben wird, bringt mit sich, dass die Trennung zwischen dem Himmel als dem Wohnort Gottes und der Erde als Wohnort der Menschen aufgehoben sein wird. Die geistliche und die physische Welt werden vereint sein.

Heute leben wir noch mit der großen Kluft, die Adam und Eva aufrissen. Unsere Ureltern wurden aus Gottes Gegenwart vertrieben. Seitdem gibt es ein Oben und ein Unten: Oben ist der Himmel als der Thron Gottes, unten ist die Erde als sein Fußschemel. Der Sohn Gottes musste aus seiner Herrlichkeit vom Himmel herabsteigen, sich selbst entäußern und unter uns wohnen, um sein Heilswerk zu verrichten. Nun hat Christus durch sein Heilswerk für uns prinzipiell den großen Graben zwischen Erde und Himmel, zwischen uns und Gott überbrückt, indem er selbst die Tür und der Weg zum Vater geworden ist. In ihm haben wir im Glauben also wieder Zutritt zu Gottes Thron und können vor das Angesicht unseres himmlischen Vaters treten. Aber eben nur im Glauben. Endgültig wird

die Trennung erst in der neuen Schöpfung aufgehoben sein, wie wir in Offenbarung 22,3 lesen: *Und es wird kein Fluch mehr sein; und der Thron Gottes und des Lammes wird in ihr sein, und seine Knechte werden ihm dienen.*

Das ist also unsere erste Hoffnung mit Blick auf den Himmel: Es wird eine neue Schöpfung geben, in der vollkommene Gerechtigkeit wohnt, in der es keine Sünde mehr gibt und in der wir für immer in der Gegenwart Gottes leben werden.

2. Unsere Hoffnung auf die herrliche Kirche

Als nächstes schildert uns Johannes in diesem Abschnitt eine neue Stadt: *Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabsteigen, zubereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut* (Offb. 21,2).

Was hat es mit diesem neuen Jerusalem auf sich? Ich weise sofort jede Deutung zurück, dass es sich hierbei um den heute bekannten Ort handelt. Es geht hier nicht um die Stadt Jerusalem im Staat Israel, sondern um ein „heiliges“, „neues“, ja ein völlig anderes Jerusalem. Wir haben hier nicht an einen Ort zu denken, sondern an ein Volk.

Auch eine andere Stadt, die in der Offenbarung genannt wird, nämlich Babylon, steht nicht für sich selbst, sondern als Symbol für eine bestimmte Gruppe von Menschen, in diesem Fall für die Feinde Gottes. Im Gegensatz dazu ist dieses neue Jerusalem die Gemeinschaft der

Heiligen, der erlösten Kinder Gottes, die als ein Volk gesammelt werden, um mit ihrem Gott in vollkommener Gemeinschaft in der neuen Schöpfung zu leben. So wie Gott einst die Erde und den Garten Eden bereitete und dann Adam hineinsetzte, so bereitet er nun den neuen Himmel und die neue Erde, und führt anschließend sein Volk, das neue Jerusalem, hinein.

Dass es sich bei dem neuen Jerusalem ausschließlich um das Volk Gottes handeln kann, wird auch an der zweiten Umschreibung in diesem Vers deutlich. Die Stadt ist nämlich *zubereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut*. Ein paar Verse später wird die *Braut* als die *Braut des Lammes* bezeichnet. Das Lamm aber ist Christus, unser Passahlamm, das für uns geschlachtet worden ist. Die *Braut Christi* ist somit niemand anderes als die Kirche, sprich die Gemeinde, also das Volk Gottes (vergleiche auch Eph. 5,25).

Achten wir auf die Details, die hier über die Kirche gesagt werden. Erstens ist sie von Gott zubereitet und steigt aus dem Himmel herab. Gott selbst rüstet sein Volk durch sein Wort und seinen Geist zu, um in seiner Gemeinschaft zu leben. Diese Tatsache finden wir durch die gesamte Bibel hindurch bestätigt. Indem Gott sein Volk durch die Predigt des Evangeliums und durch seinen Geist sammelt und heiligt, bereitet er es hier und jetzt für die Herrlichkeit vor.

Dass die Kirche vom Himmel herabsteigt, deutet zweitens auf ihr ganz und gar geistliches Wesen hin. Sie ist Gottes

Werk. Die Gemeinde Gottes ist nicht einfach eine irdische Vereinigung. Sie hat auch keine irdischen Aufgaben und ist auch nicht dazu da, um das Leben hier und jetzt erträglicher zu machen. Das Wesen und Werk der Gemeinde ist ein geistliches und himmlisches. Gottes Kinder sind durch das Evangelium berufen und durch den Heiligen Geist wiedergeboren – oder wie es in Johannes 3,3 wörtlich heißt: *von oben geboren* – und in ihrem Wandel nicht auf diese Erde, sondern auf ihre wahre Heimat im Himmel ausgerichtet.

Auch die dritte Tatsache, nämlich dass die Kirche als die Stadt Jerusalem bezeichnet wird, ist kein Zufall. Eine Stadt ist im Allgemeinen in der Heiligen Schrift ein fester, beständiger Wohnort, ein Ort der Sicherheit und des Wohlstandes. Damit bildete sie einen Gegensatz zum vorrangig nomadischen und eher einfachen Leben auf dem Land. Jerusalem selbst war im Alten Bund die Stadt Gottes, die mit ihrem Tempel die Verbindung zwischen Gott und seinem Volk anzeigte. Nach Jerusalem zog das Volk Israel hinauf. Das war der Ort ihrer Sehnsucht.

Was lernen wir daraus? Das verherrlichte Volk Gottes im Himmel wird wirklich *ein Volk sein, eine Gemeinschaft*. Es wird keine Ansammlung von Einzelpersonen und geistlichen Individualisten sein, sondern die vollkommene Gemeinschaft der Heiligen, aller Heiligen, mit ihrem Gott und eben auch miteinander. Was im antiken Jerusalem in schwacher und zerbrechlicher Form vorgeschattet war,

wird im neuen Jerusalem zu höchster Vollkommenheit gebracht.

Nicht jedem mag die Vorstellung dieser ewigen Gemeinschaft mit allen unseren Geschwistern behagen. Aber bedenken wir: Das, was uns mitunter heute voneinander abschreckt, was uns voneinander trennt oder uns gar introvertiert macht, ist noch Folge unserer gebrochenen Natur, ist noch Teil des alten, des irdischen Jerusalems. Geschaffen ist der Mensch für Gemeinschaft, sowohl untereinander als auch mit seinem Gott. Im neuen, himmlischen Jerusalem wird dies endlich wieder verwirklicht sein.

Schließlich wird die Kirche viertens als eine für ihren Bräutigam geschmückte Braut geschildert. Die Kirche wird für Christus geschmückt, also verherrlicht sein. So wie uns an anderer Stelle in der Offenbarung Gott und das Lamm in all ihrer Herrlichkeit und Würde vorgestellt werden, so erhalten wir hier einen Eindruck von der Herrlichkeit der Braut des Lammes – unserer Herrlichkeit! Das erste, was Gott uns in diesem Kapitel zeigt, sind nicht die prachtvollen Mauern und Straßen des neuen Jerusalems, sondern die vollkommen erneuerte und verherrlichte Braut. Alles andere kommt danach. Wir sind das Ziel seiner Liebe, wir sind sein Augapfel, auf den er alle seine Fürsorge verwendet.

Welch eine Ermutigung ist diese Verheißung für uns, die wir noch hier auf der Erde leben und auf den Himmel hoffen! Die Gemeinde, die ihren Herrn treu bekennt, ist in der Welt klein und unbedeu-

tend. Wir haben tagtäglich mit unseren Sünden zu kämpfen, und an uns haftet so viel Böses, Hässliches, Unattraktives. So erging es den sieben Gemeinden in Asia, an die dieses Schreiben ursprünglich gerichtet war. So erging es der Kirche durch alle Zeiten hindurch bis auf den heutigen Tag: Sie ist ein unscheinbarer, verachteter Überrest. Aber am Ende der Zeiten wird klar, dass in den Augen unseres Gottes alles ganz anders ist, wenn wir als seine herrlich geschmückte Braut offenbart werden.

Und darum hat diese Hoffnung auch Auswirkungen auf das Hier und Jetzt. Wie denken wir von der Gemeinde, der Kirche? Denken wir so hoch von ihr, wie Gott es tut? Die Gemeinde ist nicht bloß ein notwendiges Übel. Sie ist mehr als das Vehikel auf unserem ansonsten ganz privaten Weg in den Himmel. Wir können nicht Gott und Jesus Christus lieben und gleichzeitig seine Gemeinde verachten. Wer Gott liebt, muss auch seinen Nächsten lieben. Wer Christus liebt, muss auch seine Braut lieben, die er mit seinem Blut erkaufte, die er sammelt, bewahrt und endlich verherrlicht.

3. Die Hoffnung auf die herrliche Gemeinschaft mit Gott

Nachdem wir die Hoffnung auf eine neue, herrliche Schöpfung (Offb. 21,1) und die Hoffnung auf eine neue Stadt, also eine herrliche Kirche (Offb. 21,2) beachtet haben, erhalten wir im Folgenden einen Einblick in eine neue, herrliche

Gemeinschaft mit Gott: *Und ich hörte eine laute Stimme aus dem Himmel sagen: Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen; und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott* (Offb. 21,3).

Es ist vielsagend, dass die Aussage *bei ihnen* in diesem Vers gleich dreimal vorkommt: Gott wird *bei den Menschen* sein. Heute steht der Thron Gottes im Himmel und unser Zuhause ist hier auf der Erde. Es gibt eine gewisse Verbindung, indem wir in der Person unseres Stellvertreters Christus im Himmel sind und Gott uns seinen Heiligen Geist gesandt hat. Aber nun wird etwas Neues offenbart: Gottes Haus wird unser Haus sein. Gott wird nicht nur geistlich, sondern tatsächlich bei uns sein, unter uns wohnen. Wir werden ihn nicht länger nur im Glauben sehen, sondern von Angesicht zu Angesicht. Die Gemeinschaft, die Adam und Eva im Abendwind in Eden mit Gott hatten, wird auf herrliche Weise erneuert, aber dieses Mal dauerhaft.

Das ist der *eine* Gedanke, der sich wie ein roter Faden durch die gesamte Bibel zieht. Die gesamte Heilige Schrift ist letztlich auf dieses große Ziel ausgerichtet. In diesem Vers finden wir die große Bundesverheißung Gottes wieder: *Sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott*. Von der Verheißung an Adam und Eva, über den Bundeschluss mit Abraham, Mose und das Zelt der Begegnung und schließlich das Kommen Gottes im Fleisch – hier ist all das vollendet. Es bedarf keines Mittlers mehr,

keiner Opfer, keiner Reinigungsrituale, keines Vorhangs. Es wird keine Sünde geben, keine Reue, keine Tränen, keinen Tod. Das Zelt Gottes ist endgültig und für immer bei den Menschen.

Das ist unsere Hoffnung als Volk Gottes, und danach strecken wir uns im Glauben aus. Ohne alles Trennende in Gottes Gegenwart und Gemeinschaft zu sein – das verstehen wir unter *Himmel*. Unsere

Hoffnung auf den Himmel liegt nicht darin, dass wir im Himmel angeblich alles im Überfluss vorfinden, was uns hier auf der Erde mangelt und Vergnügen bereiten würde, und dass alles verschwunden ist, worüber wir hier klagen. Unsere Hoffnung ist vielmehr, dass in der neuen Schöpfung Gott selbst bei uns sein wird und wir als seine verherrlichte Kirche ihn für immer loben und rühmen dürfen.

Das Buch Esther (Teil 2): Drei Phasen in Esthers Lebensweg

Boris Giesbrecht

Im ersten Teil der Serie zum Buch Esther ging es um die Frage: Warum wird Gott in diesem Buch kein einziges Mal erwähnt? Beim ersten Lesen des Buches dominiert die mächtige Gestalt eines menschlichen Königs die Handlungen. Das Buch Esther fordert den Leser aber auf, einen zweiten Blick auf die Geschichte zu wagen und nach Gottes Handeln Ausschau zu halten. Dann wird offensichtlich: Gott hat jedes Detail von langer Hand geplant. Die Antwort lautet demnach: Gott wird in dem Buch nicht erwähnt, weil seine Souveränität alle Ereignisse des Lebens umfasst, selbst dann, wenn sein Name nicht ausdrücklich erwähnt wird. Kurzum: Gott handelt hinter den Kulissen.

Eine weitere herausfordernde Frage an das Buch Esther betrifft den Vorbildcharakter der Hauptperson des Buches: Wie ist das Verhalten von Esther zu beurteilen? Die Entwicklung der Person Esther durch das ganze Buch hindurch kann in einer einzigen Aussage zusammengefasst werden: Von einem Mädchen, das nicht weiß, wo es hingehört, zu einer mutigen Frau, die genaue Vorstellungen hat.

In drei Schritten soll diese Entwicklung beschrieben werden und dabei auch jeweils die Frage beantwortet werden: In welcher Beziehung stehen diese menschlichen Handlungen zu Gottes Souveränität?

1. Fragwürdige Kompromisse (Est. 2)

Die Juden lebten während des 5. Jahrhunderts vor Christi Geburt als religiöse Minderheit im persischen Großreich. Wegen einer Kleinigkeit hatte der herrschende König Ahasveros seine Königin Vasthi absetzen lassen (Est. 1,12). Seine Diener waren danach auf die Suche nach einer neuen Königin gegangen. Schön und jungfräulich sollte sie sein (Est. 2,2). Und so stießen die Diener des Königs auf die Jüdin Esther (Est. 2,8). Im ganzen Buch ist Esther die einzige Person, die zwei Namen trägt (Est. 2,7). Sie war auch *Hadassa* (hebr. *Myrte*), die Jüdin. Aber sie war eben auch *Esther*, die Perserin, vermutlich abgeleitet vom persischen Gott Ishtar. Namen hatten zur Zeit des Alten Testaments eine große Bedeutung. Sie beschrieben die Identität einer Person. Der Erzvater Jakob erhielt von Gott einen neuen Namen: Israel. Denn er sollte das Ringen mit Gott nie vergessen (1Mos. 32). Daniel und seinen Freunden wurden zwecks besserer Integration neue Namen gegeben (Dan. 1,7). Zwei Namen aus unterschiedlichen Sprach- und Kulturkreisen sind ein Hinweis darauf, dass sich eine Person zwischen zwei Welten bewegt. Genau das war Esthers Lage: Sie lebte in zwei Welten. Da war die jüdische Welt, in der sie aufgewachsen war, und da war die pompöse Welt des persischen Hofes, in die sie hineingestoßen wurde. Wer war Esther eigentlich? Wo gehörte sie hin?

Esther kam in eine Situation, da konnte sie nicht mehr beide Identitäten leben. Sie musste ihr Zuhause bei Mordechai verlassen und wurde unter die Verantwortung von Hegai gestellt (Est. 2,8). Dieser Mann war dafür zuständig, dass der sexuelle Appetit des Königs gestillt wurde. Dafür bereitete er diese Frauen vor. Mit Esther schien es dieser Hofbeamte nicht schwer zu haben. Ihm gefiel Esther (Est. 2,9), und so wurde sie von ihm auf die entscheidende Nacht mit dem König bevorzugt vorbereitet. Diese Vorbereitung umfasste eine sechsmonatige Behandlung mit Myrrhenöl und weitere sechs Monate mit Balsamölen und anderen Schönheitskosmetika (Est. 2,12). Die Nacht mit dem König sollte dann alles entscheiden (Est. 2,14). Würde sie dem König nicht gefallen, dann wartete ein Leben ohne Heirat oder Liebe auf sie, abgeschieden von der Außenwelt im Harem des Königs. Würde sie aber dem König gefallen, so tat sich ihr eine neue Welt auf. Sie könnte zur Königin Persiens werden. Ein Leben in Reichtum und Ehre lagen dann vor ihr. Vermutlich entstand unter den Frauen ein Wettbewerb, wer dem König mehr gefallen würde. Vielleicht sangen einige oder tanzten vor dem König. Andere ließen sich möglicherweise mit einer besonderen Kleidung ausstatten (Est. 2,13). Was dachte sich wohl Esther aus, um die Gunst des Königs zu gewinnen? Sie vertraute diesbezüglich ganz den Empfehlungen von Hegai (Est. 2,15). Schließlich kannte er den König am besten, und er wusste genau, was dem König gefiel. Sie schien

für Hegai die perfekte Kandidatin zu sein. Für alles, was er wollte, stand sie zur Verfügung. Und die Rechnung ging auf: Der König erwählte sie zur Königin (Est. 2,17). Esther schien den Wettbewerb gegen alle anderen Frauen gewonnen zu haben.

Aber Halt: Hatte sie wirklich gewonnen? Sie schien eher etwas verloren zu haben, nämlich ihre jüdische Identität. Zweimal erwähnt das Kapitel ausdrücklich, dass Mordechai sie anwies, ihre jüdische Herkunft zu verschweigen (Est. 2,10.20). Daran schien sie sich auch gehalten zu haben. Aber wie war das möglich? Wie konnte eine Jüdin verheimlichen eine Jüdin zu sein? Um ihre jüdische Identität zu verheimlichen, müsste sie auf so vieles verzichten, was das Jüdisch-Sein ausmachte. Wie sollte sie am Hof des persischen Königs die jüdischen Essensvorschriften und das Sabbatgebot einhalten, ohne aufzufallen? Wie konnte sie als Jüdin unverheiratet sein und dann noch mit einem Nichtjuden ins Bett steigen? Das war ein klarer Verstoß gegen Gottes Gebot (5Mos. 7,3). Damit war für jeden Juden die rote Linie überschritten. Vergleicht man Esther mit anderen Personen aus dem jüdischen Volk, die zu jener Zeit lebten, schneidet sie nicht gut ab.

Nehmen wir zum Beispiel Daniel. Er wollte sich unter keinen Umständen mit dem Essen an der Tafel des Königs verunreinigen (Dan. 1,8). Esther schien sich darum nicht gekümmert zu haben.

Oder denken wir an Esra und Nehemia. Die beiden Männer kämpften verzwei-

felt in ihrem Volk gegen die Mischehen mit Nichtjuden, und sie bestanden sogar auf Scheidung dieser Ehen (Esr. 9–10). Esther dagegen verbrachte unverheiratet mit einem Heiden eine Nacht. Die genannten Männer schienen dagegen bereit zu sein, eher den Tod zu riskieren, als ihren Gehorsam gegenüber Gott zu gefährden. Esther aber riskierte, ihren jüdischen Glauben zu verlieren.

Natürlich kann man versuchen, Esthers Verhalten zu entschuldigen. Hatte sie denn realistisch eine andere Wahl als mitzumachen? Ihr Vormund Mordechai hatte es doch empfohlen? Und wie sollte sie denn in diesem machtbesessenen Umfeld überleben, wenn sie sich nicht anpasste? Ja, Esther war das Opfer eines Despoten und seiner Umgebung.

Aber dagegen könnte man einwenden: Warum rebellierte sie nicht? Warum ließ sie es einfach geschehen? Warum schwieg sie? Warum leistete sie keinen Widerstand? Sie wirkt eher passiv. Sie scheint nicht einfach nur ein Opfer gewesen zu sein. Nein, sie machte falsche Kompromisse mit ihrem Glauben.

Bevor man jetzt mit Esther hart ins Gericht geht, sollte man bedenken: An keiner Stelle verrät die Bibel die Gedanken Esthers. War sie mit ihrer Ehe mit König Ahasveros einverstanden? Fragte sie sich, wie Gott so etwas Schreckliches mit ihr geschehen lassen konnte? Freute sie sich über diese Gelegenheit, zu Reichtum und Ehre zu kommen? Hatte sie ein schlechtes Gewissen? Auf alle diese Fragen gibt das Wort Gottes keine Antwort.

ten. Darum ist es praktisch unmöglich, Esthers Verhalten als moralisches Vorbild zu bewerten.

Stattdessen beschreibt das Buch Esther einfach, wie es war. Und so gilt beides: Esther war traumatisiert, aber sie war auch kompromissbereit. Ist das nicht häufig eine passende Beschreibung für unser Leben in dieser Welt, die seit dem Sündenfall nicht mehr das ist, was sie sein sollte? Auch wir sind heute eingeschüchtert und kompromissbereit. Die Bibel lobt hier nicht menschliches Fehlverhalten. Esther ist hier keine Heldin. Die Geschichte zeigt uns vielmehr, wie Gott sich trotz dieser Fehler zu ihr verhielt. Er gebrauchte Esthers fragwürdiges Verhalten, um daraus etwas Gutes zu machen, denn die Geschichte Esthers ist hier nicht zu Ende. Zum Schluss des Buches wird klar: Weil Esther Königin war, konnte sie eingreifen und die Vernichtung der Juden verhindern. Aber Königin wurde sie aufgrund ihrer Kompromisse.

Gottes souveränes Handeln mit Esthers fragwürdigen Kompromissen sind in einem gewissen Sinn auch für uns eine hilfreiche Nachricht: Denn wie oft sind wir wie Esther bereit, Kompromisse einzugehen, weil wir nicht bereit waren, die Konsequenzen für das Richtige zu tragen? Wie oft haben wir uns selbst eingeredet, dass wir keine andere Wahl haben? Wie oft haben wir uns entschieden, uns dem kulturellen Druck anzupassen, um dazuzugehören? Die hilfreiche Nachricht der Heiligen Schrift lautet nicht, dass es Gott egal ist, welche Entscheidungen

wir treffen. Die hilfreiche Nachricht der Bibel lautet, dass es keine Fehlentscheidungen gibt, aus denen Gott nicht etwas Gutes machen kann. Falsche Entscheidungen werden deshalb nicht zu guten Entscheidungen. Gottes souveränes Handeln ist auch keine Rechtfertigung für unsere Fehler der Vergangenheit. Gottes souveränes Handeln darf uns aber zuversichtlich machen, dass Gott auch auf krummen Linien gerade schreibt und dass er selbst aus unseren Fehlern etwas Gutes machen kann.

2. Zaghafte Entscheidungen (Est. 4)

Fünf Jahre waren seit ihrer Einsetzung als Königin vergangen. Der König hatte sich durch seinen engsten Berater dazu hinreißen lassen, die Vernichtung des jüdischen Volkes zu beschließen (Est. 3). Nun prallten Esthers zwei Identitäten erneut aufeinander. Wie würde sie sich dieses Mal verhalten?

Zunächst schien sie von diesem vernichtenden Beschluss gar nichts mitbekommen zu haben. Während bei den Juden Trauer herrschte (Est. 4,3), war Esther ahnungslos, was ihr eigener Mann beschlossen hatte. Sie musste erst in Erfahrung bringen, warum sich Mordechai in Sack und Asche kleidete und den Hofrieden störte (Est. 4,5). Es war Mordechai, der sie über das neue Gesetz in Kenntnis setzte, das ihre Vernichtung besiegelte. Er forderte sie auf, ihre Beziehung zum König zu nutzen, um sich für das jüdische Volk einzusetzen.

Damit hatte Esther ein Problem. Denn um diese Anweisung zu erfüllen, musste sie ungefragt beim König erscheinen. Darauf stand die Todesstrafe. Niemandem war es erlaubt, ungefragt vor den König zu treten, es sei denn, der König streckte sein Zepter nach dieser Person aus (Est. 4,11). Das persische Recht war in diesen Dingen unerbittlich. Ein König musste Privatsphäre und Schutz haben. Allerdings hatte der König schon 30 Tage lang Esther nicht rufen lassen. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie beim König nicht erwünscht war, war hoch.

Aber etwas Anderes war entscheidender. Wenn Esther zum König ging, um zugunsten ihres Volkes zu appellieren, musste sie offenbaren, dass sie Jüdin war. So stand sie vor der Frage: Jüdin oder Perserin? Wer bin ich eigentlich? Die Überlebenschancen standen nicht gut: Esther war klar, wie der König auf Frauen reagiert hatte, die ihn nicht uneingeschränkt respektierten. Sie wusste, dass er eine sehr kurze Zündschnur hatte. Sie hatte dem König etwas verheimlicht. Nichts deutete darauf hin, dass ein ungebetenes Betreten des Thronsaals einen guten Ausgang nehmen werde.

Das alles teilte sie Mordechai mit, möglicherweise verbunden mit der Hoffnung, Mordechai möge seine Bitte noch einmal überdenken. Aber Mordechai wollte davon nichts wissen. Er stellte ihr gegenüber klar: *Denke nicht in deinem Herzen, dass du vor allen Juden entkommen würdest, weil du im Haus des Königs bist! Denn wenn du jetzt schweigst, so wird*

von einer anderen Seite her Befreiung und Rettung für die Juden kommen, du aber und das Haus deines Vaters werden untergehen. Und wer weiß, ob du nicht gerade wegen einer Zeit wie dieser zum Königtum gekommen bist? (Est. 4,13.14).

Mordechai führte ihr ihre Alternative vor Augen: Du wirst *möglicherweise* sterben, wenn du zum König gehst, aber du wirst garantiert nicht zum Volk Gottes gehören, wenn du jetzt nicht handelst. Die Situation verlangte, dass Esther eine Entscheidung traf, eine Entscheidung darüber, wer sie wirklich war: Jüdin oder Perserin. Ihr Volk zu retten würde heißen, auch ihre eigene Identität preiszugeben. Sie würde zugeben müssen, dass sie nicht so gelebt hatte, wie eine fromme Jüdin zu leben verpflichtet war. Und sie würde damit kundmachen, dass auch sie unter dem Urteil stand, das beschlossen worden war, nämlich alle Juden zu töten.

Solange Esther den Eindruck erweckte, eine Perserin zu sein, wurde sie von ihren Umständen kontrolliert. Sie war inaktiv, sie initiierte keine Aktionen, sondern folgte dem Weg des geringsten Widerstands. Aber dann kam der Moment, in dem sie einer Entscheidung nicht ausweichen konnte: Identifiziere ich mich mit dem Volk Gottes oder nicht? Zum ersten Mal ließ Esther sich nicht nur passiv im Strom der persischen Kultur treiben. Jetzt war sie bereit, gleichsam flussaufwärts zu schwimmen. Sie fasste den Entschluss, das Richtige zu tun. Sie akzeptierte nicht mehr nur das, was Mordechai ihr gesagt

hatte, sondern sie ergriff zum ersten Mal die Initiative und sagte Mordechai, was er tun sollte: *So geh hin, versammle alle Juden, die in Susa anwesend sind, und fastet für mich, drei Tage lang bei Tag und Nacht, esst und trinkt nicht. Auch ich will mit meinen Mägden so fasten, und dann will ich zum König hineingehen, obgleich es nicht nach dem Gesetz ist. Komme ich um, so komme ich um!* (Est. 4,16).

Damit verwandelte Esther sich von einer schönen jungen Frau mit einem angepassten, schwachen Charakter zu einer tapferen Frau. Es war eine mutige Entscheidung, auch wenn es zaghaft klingt. Was hatte ihr bei dieser Entscheidung geholfen? Sie hatte keine Stimme vom Himmel gehört. Sie hatte keinen brennenden Busch gesehen. Sie hatte keinerlei Zeichen und Wunder erlebt. Und sie wusste auch nicht, wie alles ausgehen würde und ob sie den vor ihr nun eingeschlagenen Pfad überleben würde. Was brachte sie also zu dieser mutigen Entscheidung? Es war nicht das Wissen darüber, *wie* Gott handeln würde, sondern das Vertrauen, *dass* Gott handeln würde, wenn sie im Glauben handelt. Gott würde wirken, und zwar unabhängig davon, wie sich Esther entscheiden würde. Das hatte Mordechai angedeutet, als er sagte, dass dann die Rettung von einem anderen Ort kommen würde. Die für Esther entscheidende Frage lautete, ob sie sich Gott zur Verfügung stellt und ob sie bereit ist, das Richtige im Vertrauen auf Gott zu tun. Sie wusste, was Gott von ihr verlangte. Nun konnte sie keine

Kompromisse mehr eingehen. Aber sie ging diesen Weg, ohne eine ausdrückliche Zusage Gottes, sie zu beschützen und auch ohne eine Verheißung, dass ihre Mission erfolgreich enden würde. Sie wusste: Sie war nicht für das Ergebnis verantwortlich, sondern dafür, die richtige Entscheidung zu treffen.

Kennen wir solche Esther-Momente? Situationen, in denen wir uns entscheiden müssen, wer wir sind: Nachfolger Gottes oder Kinder dieser Zeit? Dann stehen wir vor nicht leichten Entscheidungen. Manchmal sind wir eher zögerlich als mutig bei der Beantwortung dieser Frage. Es scheint menschlich zu sein, dass wir manchmal nur dann das Richtige tun, wenn es allzu schmerzhaft wird, weiterhin das Falsche zu tun. Entscheidend ist dann nicht das Wissen, wie die Sache ausgehen wird, sondern das Vertrauen, dass Gott in seiner Souveränität am Werk ist. Wir müssen dann nicht Gottes geheime Pläne kennen, sondern uns an Gottes geoffenbarten Willen halten. Tapfer, wenn auch voller Zaghaftigkeit, dürfen wir dann vertrauen, dass der allmächtige Gott die Situation in seiner Hand hält. Denn vielleicht hat Gott uns gerade mit dieser Absicht genau dorthin gestellt, wo wir uns im Moment befinden.

3. Planerische Überlegungen (Est. 5 und 7)

Esthers Entscheidung, sich mit dem Volk Gottes zu identifizieren, war die Weichenstellung für ihre weiteren Hand-

lungen. Während die Königin Vasti ihr Leben riskierte, als sie sich weigerte, vor dem König zu erscheinen, riskierte Esther ihr Leben, als sie es wagte, ungebeten vor den König zu treten. Nachdem Mordechai, die Juden und sie selbst gefastet hatten, konnte sie es wagen. Sie handelte aber nicht naiv, sondern bereitete sich sorgfältig vor. Sie bemühte sich, alles zu tun, um die Gunst des Königs zu gewinnen. Sie zog königliche Gewänder an (Est. 5,1); sie zeigte eine umsichtige Sensibilität, indem sie im Innenhof darauf wartete, dass der König sie bemerkte, bevor sie den Thronsaal betrat (Est. 5,1.2); sie hielt ihre Bitte geschickt zurück, und sie lud den König lediglich zu einem Festessen ein, obwohl der König bereits seine Bereitschaft zur Erfüllung ihrer Wünsche deutlich gemacht hatte (Est. 5,3.4). Esther war in ihrem Glauben mutig, aber sie war gleichzeitig besonnen. Ihr Glaube an Gottes Souveränität schaltete ihre Überlegungen nicht aus. Sie wusste, dass der König ein Genießer war, und so wollte sie ihre Bitte in einem geeigneteren Moment äußern. Als der König und Haman zum Festessen gekommen waren, schien der geeignete Moment da zu sein. Der Wein war serviert, und der König war in großzügiger Stimmung (Est. 5,6).

Als Leser halten wir den Atem an, als Esther das Wort ergreift: *Meine Bitte und mein Begehren ist: Habe ich Gnade gefunden vor dem König, und gefällt es dem König, mir meine Bitte zu gewähren und meinen Wunsch zu erfüllen...* (Est. 5,7.8).

Aber dann folgte lediglich eine Einladung zu einem weiteren Festessen.

Warum hatte Esther diese Gelegenheit vorbeigehen lassen? Hatte der Mut sie verlassen? Hatte sie die Nerven verloren? Es gibt eine bessere Erklärung. Esther bereitete den König auf ihre Bitte vor. Immer mehr verschob sich die Macht von König Ahasveros zur Königin Esther. Bisher war Esther auf Wunsch des Königs zum König gekommen. Anfangs gewann sie seine Gunst, indem sie sein Schlafzimmer betrat. Dann betrat sie den Thronsaal, und gewann weiter seine Gunst und auch die Möglichkeit ihre Bitte zu äußern. Aber inzwischen hatte sich die Situation entscheidend geändert. Nun war es Esther, die Gastgeberin war, und der König sowie Haman hatten auf ihren Wunsch hin ihren Raum betreten. Die Macht verlagerte sich ganz subtil auf Esther. Von nun an war sie diejenige, die die Ereignisse steuerte und die Fäden spann.

Beim zweiten Festessen fragte der König erneut nach ihrem Anliegen. Die Neugierde schien ihn nicht losgelassen zu haben. Nun ließ Esther die Bombe platzen, und sie flehte um ihr Leben (Est. 7,3). Esthers Anliegen war kein leichtes Unterfangen. Ihre Herausforderung bestand darin, Haman zu belasten, aber gleichzeitig den König nicht anzuklagen, der ja dieses Gesetz genehmigt hatte. Sie musste einen Keil zwischen den König und seinen Freund und engsten Berater treiben, ohne den Zorn des Königs auf sich zu ziehen. Sie verband ihr persön-

liches Schicksal mit dem Schicksal des Volkes, ohne jedoch einen Schuldigen zu benennen. Dann fuhr sie fort: *Denn wir sind verkauft, ich und mein Volk, um vertilgt, erschlagen und umgebracht zu werden. Wenn wir nur zu Knechten und Mägden verkauft würden, so wollte ich schweigen; obwohl der Feind nicht imstande wäre, den Schaden des Königs zu ersetzen* (Est. 7,4). Das war ein kluger Schachzug. Esther behauptete damit, dass eine Verschwörung gegen den König im Gange sei. Jemand versuche, dem König die Macht zu entreißen. Sie setzte weiter nach: Als Sklaven verkauft zu werden, würde ihre Bitte nicht rechtfertigen, denn schließlich sollte der König ja nicht gestört werden. Wie Haman mit dem Wohl des Königs argumentiert hatte (Est. 3,8.9), so argumentierte auch Esther mit den möglichen Nachteilen für den König. Ihr Plan ging auf: Der Zorn des Königs war geweckt, und ein Schuldiger musste her (Est. 7,5): Die Tage Hamans, des Feindes des Volkes Gottes, waren gezählt.

Esther hatte ihren Plan sorgfältig durchdacht und klug umgesetzt, aber inmitten all ihrer Bemühungen und Gedanken gab es etwas Größeres, das den König einlenken ließ. Esthers Erfolg war eindeutig nicht nur das Ergebnis ihrer listigen Überlegungen. Viele Ereignisse hatte sie gar nicht in der Hand. Die vielen „Zufälle“ in Kapitel 6, die im ersten

Teil der Serie aufgelistet worden waren, zeigen Gottes Souveränität in Perfektion: Gott ist am Werk, und er leitet mit seiner unsichtbaren Hand die Gedanken und Pläne Esthers gemäß seinen größeren Absichten.

Wie hängen Gottes Souveränität und das menschliche Handeln zusammen? Die Untersuchung der Person Esthers lässt sich in drei Schlussfolgerungen zusammenfassen:

- *Gottes Souveränität schenkt uns Hoffnung*, dass Kleinglauben und Fehlentscheidungen in der Vergangenheit nicht das letzte Wort über unser Leben haben. Natürlich dürfen wir unsere falsche Kompromissbereitschaft nicht mit Gottes Souveränität rechtfertigen. Aber wir dürfen die Zuversicht haben, dass Gott selbst unsere falschen Wege zu einem guten Abschluss führen kann.
- *Gottes Souveränität gibt uns Mut*, in schwierigen Zeiten Glaubensentscheidungen zu treffen, und zwar ohne dass wir wissen, ob wir am Ende damit Erfolg haben oder nicht. Wir müssen nicht nach Gottes verborgenem Willen suchen, sondern dürfen seinem geoffenbarten Willen folgen.
- *Gottes Souveränität stellt uns in die Verantwortung*, in Weisheit vorzugehen und kluge Pläne zu schmieden und bedachte Schritte zu gehen.

Christsein im Ausnahmezustand (Teil 2) – angesichts von staatlichen Übergriffen

Jürgen-Burkhard Klautke

Rückblick

Anlass der Artikelserie, die in der letzten Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE begann, waren die Maßnahmen, die seit dem vergangenen Jahr von staatlichen Stellen mit der Corona-Pandemie begründet wurden und werden. Mit Hinweis auf das „Killervirus“ Sars Cov-2 ordneten Behörden massive Einschränkungen an. Diese betrafen Firmen, sodass ihnen vielfach gar nichts anderes übrigblieb, als ihre Produktionen einzuschränken, umzustellen oder sogar vollständig einzustellen. Auch Kitas, Schulen, Geschäfte, Gastronomiebetriebe sowie zahllose Dienstleistungseinrichtungen hatten mit nicht unbedeutenden Einengungen oder gar Schließungen zu leben.

Nicht zuletzt legten staatliche Institutionen auch den Kirchen und christlichen Gemeinden bei ihren Gottesdienstfeiern erhebliche Einschränkungen auf. Oder es wurde sogar angeordnet, dass sie völlig auf „Präsenzgottesdienste“ zu verzichten hätten.

Anhand ausgewählter kirchengeschichtlicher Ereignisse führten wir uns vor Augen, wie sich im Lauf der bisherigen Geschichte Christen angesichts von – wirklichen – Seuchen verantwortlich verhielten. Selbstverständlich sollte damit nicht der Eindruck erweckt werden, „Corona“

sei zum Beispiel mit den im Spätmittelalter aufgetretenen Pest-Epidemien auf dieselbe Gefahrenstufe zu stellen.

Im Anschluss daran warfen wir einen Blick auf die Konfrontation zwischen den weltlichen Machthabern und Jesus, als er in dem (Schein-)Prozess zum Kreuzestod verurteilt wurde. Schließlich untersuchten wir im ersten Artikel noch, wie die Einschränkungen von Gottesdiensten im Licht der Heiligen Schrift zu beurteilen sind: Es wurde uns deutlich, dass Gott seiner Gemeinde unmissverständlich gebietet, physisch zusammenzukommen, um Gott anzubeten und ihn mit Herz und Mund zu loben, gemeinsam das Abendmahl zu feiern und natürlich auch einander zu dienen.

Gegen diese Einsichten wurden und werden immer wieder zwei Einwände vorgebracht. Zum einen erklärt man, es sei uns Christen der Lebensschutz geboten, sodass man schon aus diesem Grund die staatlichen Corona-Anordnungen begrüßen müsse. Zum anderen wird entgegengehalten, es sei uns geboten, der Obrigkeit untertan zu sein. In diesem Artikel wollen wir uns mit dem ersten der beiden Einwände auseinandersetzen. Die Auseinandersetzung mit dem zweiten Einwand kann aus Platzgründen erst in der nächsten Nummer erfolgen.

4. Lebensschutz und Ehrfurcht vor dem Lebensgeber

Wenn wir im Folgenden auf das Thema „Lebensschutz“ eingehen, haben wir natürlich alle momentan das Coronavirus im Sinn. Darum sei hier noch einmal betont: Es geht uns in dieser Artikelserie nicht um das Coronavirus an sich. Darum soll uns die Covid-19-Epidemie lediglich am Rande interessieren, also etwa die Frage, was Sars Cov-2 für ein Virus ist und woher es eigentlich stammt.

Auch der in der letzten Ausgabe angesprochene Hintergrund für die gesamte mediale Corona-Aufregung lassen wir im Folgenden unbeachtet. Zwar mehren sich Tag für Tag die Hinweise – und zwar keineswegs auf fragwürdigen Verschwörungs-Websites – dass das „Corona-Killervirus“ als Instrument zur Panikmache eingesetzt wird, um auf diese Weise den *Großen Umbruch* (*Great Reset*) einzuleiten, an dessen Ende die *Eine Welt* (*One World*) stehen soll, das heißt, die *Neue Welt Ordnung* (*New World Order, NWO*) mit der *Einen Weltregierung*.¹

An dieser Stelle wollen wir lediglich im Licht der Heiligen Schrift die Auffassung untersuchen, die behördlich angeordneten Einschränkungen und Verbote für

Präsenzgottesdienst seien nicht zuletzt deswegen zu befolgen, weil auch für Christen das Gebot des maximalen Lebensschutzes gilt.

4.1. Das biblische Gebot, das Leben zu schützen

Es ist unbestritten, dass wir ein Gebot Gottes an zentraler Stelle empfangen haben, aus dem hervorgeht, dass wir weder uns noch den Nächsten in Gefahr bringen dürfen. In dem Gebot *Du sollst nicht töten* (2Mos. 20,13) geht es keineswegs nur darum, unseren Nächsten nicht umzubringen, sondern es zielt auch darauf, dem, der bei uns ist, keinerlei Schaden zuzufügen. Wir haben sein Leben zu schützen und zu erhalten.² Auch uns selbst zu schaden, also mit unserem eigenen Körper verantwortungslos umzugehen, ist uns nicht gestattet. Wir dürfen unseren Leib, der ein Tempel des Heiligen Geistes ist (1Kor. 6,19), niemals fahrlässig in Gefahr bringen: Ohne Frage ist Gesundheit ein wichtiges Gut (3Joh. 1.2).

Wenn wir dieses generelle Gebot Gottes auf das Thema „Epidemie“ herunterbrechen, können uns einige Anordnungen aus den sogenannten Zivilgesetzen des Alten Testaments weiterhelfen. Aus ih-

1 Es sei jedoch an das erinnert, was dazu in der BEKENNENDEN KIRCHE, Nr. 84, S. 43.44 erwähnt wurde. Dort wurde einige Literatur angegeben. Seitdem sind weitere Informationen gekommen. Siehe dazu: Schwab, Klaus, Malleret Th., *Covid-19: Der große Umbruch*. Leipzig [Amazon] 2020, S. 19ff; 291ff. Siehe ferner auch die Rede eines AfD-Abgeordneten im Deutschen Bundestag: *Great Reset im Bundestag*, <https://youtu.be/HoeDRL10HQs>. Siehe auch Morris, Michael, *Lockdown* Band 1. Fichtenau [Amadeus] 2020, S. 34.35.

2 Siehe dazu die Erklärung Jesu in der Bergpredigt (Mt. 5,21–26). Vergleiche ferner zu diesem Gebot die Auslegungen in den reformatorischen Katechismen wie zum Beispiel *Luthers Kleiner Katechismus* (Artikel 1) und dem *Heidelberger Katechismus* (Sonntag 40).

nen geht hervor, dass gerade in einer Seuchensituation die Verpflichtung besteht, die betroffenen Kranken und deren gefährdete Angehörige, sagen wir, die Risikogruppen, unter Quarantäne zu stellen. Der Sinn solcher Maßnahmen ist natürlich, die Ausbreitung der Epidemie einzudämmen (3Mos. 13,45.46; 4Mos. 5,1–4; 12,14.15; 2Kön. 15,5).

Es fällt bei diesen Geboten auf, dass die Durchführung der angeordneten Schutzmaßnahmen den Priestern zugeordnet ist (5Mos. 24,8; 3Mos. 13 und 14).³ Nun ist es unstrittig, dass wir nicht ohne Weiteres diese Anordnung auf die Gegenwart übertragen dürfen. Zweifellos war im alttestamentlichen Bundesvolk Geistliches und Weltliches mehr ineinander verschränkt als im Zeitalter des Neuen Bundes und ganz sicher wesentlich mehr als in der Moderne. Andererseits sollten wir nicht unbeachtet lassen, dass im Alten Testament das Weltliche und das Geistliche keineswegs zusammenfiel. Es wurde durchaus zwischen einerseits den weltlichen Regenten, den Richtern und Königen, und andererseits den Priestern und Leviten unterschieden. Von daher veranschaulichen diese alttestamentliche Aussagen, dass keineswegs alles von weltlichen Machthaber zu regeln ist und schon gar nicht zentral(istisch).

Wenn wir uns der Frage nicht von vornherein verweigern, ob diese Aussagen uns für die gegenwärtige Situation zu denken

geben, dann könnte man erwägen, dass die Gemeindeleitung sich zum Beispiel für die jeweilige Gefahrenanalyse mit kompetenten, möglichst christlichen Fachärzten zusammensetzt, um nach eingehender Beratung sinnvolle, der Lage angemessene (Schutz-)Maßnahmen festzulegen.

Für die Nicht-Sachverständigen unter uns heißt das, dass sich jeder so umfassend wie möglich über die tatsächliche Gefahrenlage bzw. über die relative Ungefährlichkeit von Covid-19 informieren und im Licht der Heiligen Schrift alles nüchtern prüfen sollte.

Ohne das Ergebnis eines solchen Prüfens vorwegnehmen zu wollen, dürften vermutlich die meisten zu dem Ergebnis kommen, dass in öffentlichen Medien zahlreiche Ärzte, Virologen, Epidemiologen und andere Experten nicht zu Wort kommen, weil sie Covid-19 für nicht wirklich gefährlicher erachten als die Grippewellen der vorangegangenen Jahre. Diese Sachverständigen verweisen dazu immer wieder auf den Umstand, dass es im Vergleich zu den Vorjahren bei Covid-19 keine wirkliche „Übersterblichkeit“ gegeben habe.⁴ Ohne Frage nahmen die Grippewellen auch in den zurückliegenden Jahren unterschiedliche Verläufe. Manchmal waren sie schlimmer, manchmal weniger schlimm. Folglich argumentieren viele dieser Mediziner, dass die Covid-19-Epidemie nicht außerhalb dieses Rahmens liegt.

3 Vergleiche dazu: Kayser, Ph. G., *Public health and Limited Government*. In: <https://kaysercormentary.com/Blogs/Public%20Health.md> [abgerufen am 26.2.2021].

4 Siehe dazu <https://youtu.be/B0daWmNZXfI> [abgerufen am 5.6.2021]

Noch ist es jedenfalls möglich, sich nicht nur durch die Verlautbarungen zu informieren, die von den durch unsere GEZ-Gebühren finanzierten öffentlichen Medien stammen, sondern es ist auch möglich, auf unabhängige Seiten zuzugreifen. Hier zu prüfen, ist uns Christen geboten (1Thess. 5,21.22).

Wie gesagt: *noch* ist es möglich sich zu informieren. Allerdings mehren sich die Anzeichen, dass dies keineswegs zwangsläufig so weitergehen wird. Jedenfalls sollte jeder sich darüber im Klaren werden, dass die heutigen Machthaber in der Lage sind, unmerklicher vorzugehen, um den Informationsfluss in ihrem Sinn zu kanalisieren, als es bei den einstigen, recht spektakulären Bücherverbrennungen der Fall war, wie sie in unserem Volk und Land zum letzten Mal am 10. Mai 1933 durchgeführt wurden. Heute ist es möglich, durch scheinbar weiches und damit unmerkliches Abstellen von Websites zu dem gleichen einseitigen Nachrichtenmonopol zu gelangen.⁵ Dabei ist es zunächst wirklich zweitrangig, ob das, was den Behörden nicht passt, als „Entartung“ etikettiert wird oder von

vornherein als „Verschwörungstheorie“ abgetan wird.⁶

Noch ist es möglich, im Internet Informationen zu finden, die die Ungenauigkeit und Unzuverlässigkeit der Virus-Tests zur Sprache bringen. Von daher wird man natürlich auch die offiziellen Statistiken, wie viele Menschen tatsächlich an bzw. mit Corona gestorben sind, mit allergrößter Zurückhaltung zur Kenntnis nehmen.⁷

Man wird bei seinen Recherchen sicher auch darauf stoßen, dass keineswegs wenige in der Epidemiologie fachkundige Ärzte seit über einem Jahr vor einem Zuviel an Isolation warnen. Ihre Überzeugung untermauern sie mit infektiologischen und epidemiologischen Argumenten: Wenn man das Virus sich in dem sehr großen „Nicht-Risikoteil“ der Bevölkerung verbreiten ließe, käme es rasch zu einer „Herdenimmunität“. Diese würde die Pandemie schnell zu ihrem Ende bringen.⁸ Namentlich im Blick auf die Kinder warnt inzwischen eine wachsende Anzahl von Ärzten vor behördlichen Anordnungen, wegen der Covid-19-Epidemie, Kitas und Schulen (mehr oder weniger) zu schließen.⁹

5 Siehe dazu <https://youtu.be/y1r6hKCCYNo> [abgerufen am 5.6.2021].

6 Vergleiche dazu: <https://youtu.be/fxg4XggP-Dg> [abgerufen am 5.6.2021]. Siehe ferner: <https://youtu.be/zo65JoXnMHs> [abgerufen am 5.6.2021].

7 Siehe dazu nach wie vor: Reiss, K., Bhakdi, S., *Corona Fehlalarm?* Wien [Goldegg] 2020, S. 18-30. Vergleiche ferner: Engelbrecht, Torsten, Köhnlein Claus, *Virus-Wahn*. Lahnstein [emu-Verlag] 2020, 8. Auflage, S. 365-380. Beachte auch: <https://www.tu.berlin/ueber-die-tu-berlin/profil/pressemitteilungen-nachrichten/2021/maerz/weniger-behandlungsfaelle-trotz-pandemie/> [abgerufen am 5.6.2021].

8 Reiss, K., Bhakdi, S., *Corona Fehlalarm?* Wien [Goldegg] 2020, S. 116-118. Siehe dazu auch https://youtu.be/_ubznA2wWGw [abgerufen am 5.6.2021].

9 Siehe: <https://www.pnp.de/lokales/stadt-und-landkreis-passau/passau-land/Kinderarzt-kritisiert-Schulschliessung-war-rein-politisch-4007819.html> [aufgerufen am 17.6.2021]. Siehe ferner: <https://jungfreiheit.de/politik/deutschland/2021/schulschliessungen-waren-laut-muenchener-klinikdirektor-unnoetig/> [abgerufen am 5.6.2021].

Nicht zuletzt würde man entdecken, dass eine große Anzahl von Ärzten das Gleiche sagt, was auch im Licht der oben angeführten alttestamentlichen Aussagen wesentlich sinnvoller zu sein scheint: Es muss nicht die Gesellschaft insgesamt, sondern es müssen die tatsächlich Erkrankten und besonders Gefährdeten isoliert werden. Dabei meint „Isolation“ die Absonderung des ansteckenden Kranken von allen anderen, außer selbstverständlich denjenigen, die für die physische, psychische und geistliche Grundversorgung und Pflege des Infizierten zuständig sind, also Ärzte, Pflegepersonal, engste Angehörige und Seelsorger.

Vor einer umfassenden Isolation gesunder Menschen, wie sie im vergangenen Jahr vertreten wurde, wird von zahllosen Ärzten ausdrücklich gewarnt: Sie verunmögliche nicht nur die Chance, um zur „Herdenimmunität“ zu gelangen, sondern, so warnen die fachkundigen Mediziner, bei rigorosen, längeren Absonderungen würden Menschen dermaßen in Mitleidenschaft gezogen, dass die langfristigen Auswirkungen schlimmer wären, als es durch eine Covid-19-Infek-

tion überhaupt möglich ist: Das Isolieren kann zu erheblichen psychischen Belastungen führen wie Depressionen bis hin zu Selbsttötung(sversuch)en und zu Vereinsamungen, die körperlich zu Entzündungen, Kopfschmerzen und nicht selten zu einer erheblich verstärkten Suchanfälligkeit ([Fr]esssucht, Rauchen, Alkoholtrinken, etc.) beitragen.

Das Isoliertwerden von anderen Menschen beginnt mit dem Tragen von Gesichtsmasken. Auch deren Sinnhaftigkeit ist unter medizinisch Kundigen – zurückhaltend formuliert – äußerst umstritten.¹⁰ Nicht zuletzt weist man darauf hin, dass sich gerade in Masken Viren sammeln, und außerdem sei eine Maske gar nicht in der Lage, den Gesprächspartner wirklich vor Ansteckungen zu schützen.¹¹

Aber zu welchen Ergebnissen auch immer jeder einzelne nach intensiver Beschäftigung mit dieser Thematik kommt: Es sollte im Blick auf das Tragen oder auch Nichttragen von Masken auf Gemeindeglieder kein Druck ausgeübt werden. Vielleicht könnte man das Thema des

10 Eine kürzlich erschienene ausführliche kritische Veröffentlichung zu dieser Thematik stammt von dem Immunologen und Toxikologen Hockertz, St. W., *Generation Maske*. Rottenburg [Kopp Verlag] 2021. Siehe dazu auch Yeager, J.E., *A cure worse than the disease*. In: Ernest Springer III, Joel E. Yeager, MD; Daniel O’roark. Do. Facc, *Coronavirus and the leadership of the Christian Church*. Old Paths Publications 1 Bittersweet Path, 2020, S. 207–249. In dieser Arbeit wird auf eine Fülle weiterer wichtiger englischsprachiger Websites verwiesen [abgerufen am 20.5.2021].

11 Siehe dazu: https://youtu.be/O5X_h-lQD7s [abgerufen am 5.6.2021]; <https://www.heise.de/tp/features/Maskenpflicht-Gift-im-Gesicht-5055786.html> [abgerufen am 5.6.2021]. Eine der ranghöchsten Ärztinnen Englands erklärte in BBC News, dass Masken das Virus geradezu einfangen können [„actually trap the virus“]. Siehe das Interview: <https://www.independent.co.uk/news/health/coronavirus-news-face-masks-increase-risk-infection-doctor-jenny-harries-a9396811.html>. Siehe ferner: Schwinn, F, *Maskenpflicht: Gift im Gesicht*. In: <https://www.heise.de/tp/features/Maskenpflicht-Gift-im-Gesicht-5055786.html> [abgerufen am 1.3.2021].

Tragens von Masken in der Gemeinde in Analogie zu der von Paulus beantworteten Frage behandeln, ob und wie Christen Fastentage einhalten sollen: Einige (Judenchristen) taten es, während andere jeden Tag gleich hielten (Röm. 14,1–15,7). Lassen wir uns hier gegenseitig Freiheit.

Natürlich liegt, wie bereits erwähnt, gegebenenfalls die letzte Entscheidung über ein verbindliches Tragen von Masken bei der Gemeindeleitung, sofern sie nach intensiver Beratung zu diesem Ergebnis gekommen ist.

Falls staatliche Instanzen das Maskentragen anordnen, werden die Ältesten diese behördliche Verordnung den Gemeindegliedern mitteilen, und sie werden natürlich auch ein „Hygienekonzept“ zu Papier bringen. Auf diese Weise vermeiden sie Ärger mit der Polizei oder mit den (in jüngster Zeit in polizeianalogen Uniformen auftretenden) Vertretern der Ordnungsmächtigten.

Es hat allerdings den Anschein, dass sich mittlerweile der thematische Schwerpunkt von der Fragestellung nach der Gefährlichkeit bzw. Ungefährlichkeit von Corona hin zu der Frage verlagert, ob und wie sinnvoll das Impfen ist. Nachdrücklich warnen zahlreiche Ärzte vor einem Impfen unserer Kinder.¹²

Aber auch im Blick auf die Erwachsenen stellt sich die Frage: Kann man ange-

sichts der zahlreichen, in den öffentlichen Medien weitestgehend verschwiegenen Komplikationen und Todesfällen zum Corona-Impfthema überhaupt noch anders antworten als sarkastisch? In diesem Fall könnte man dazu anmerken: Selbstverständlich wäre es in einer Gesundheitsdiktatur zweckdienlich, einen Impfpass vorweisen zu können. Andernfalls wird es wohl nichts mit der Berufskarriere werden. Schließlich war schon in der nationalsozialistischen Diktatur ein Parteiabzeichen für die berufliche Laufbahn förderlich, und nicht viel anders war es in der DDR.

Aber verbitten wir uns bei diesem ernstesten Thema jeglichen Zynismus und stellen nüchtern fest: Unter dem Aspekt der Gesundheit wird man im Blick auf das Impfen sagen müssen, dass, was auch immer die injizierten Impfstoffe bewirken, sie bewirken jedenfalls nicht, dass der Geimpfte vor Corona geschützt ist. Selbst die von der *Melinda und Bill Gates Stiftung* finanziell stark abhängigen Print-Medien räumen inzwischen offen ein, dass man durch eine Impfung nicht vor einer Covid-19-Infektion bewahrt bleibt und schon gar nicht vor deren „Mutanten“.¹³ Eine Impfung müsste jedes Jahr wiederholt werden, manche sprechen inzwischen sogar von jedem halben Jahr.¹⁴

12 Aus der Fülle der Warnungen seien hier lediglich angeführt: <https://youtu.be/oRrXkud76tI> [abgerufen am 5.6.2021] und <https://youtu.be/jXBxOSNp5iw> [abgerufen am 5.6.2021].

13 Siehe: <https://www.arte.tv/de/afp/neuigkeiten/eu-staaten-beschliessen-wegen-virus-varianten-notbremse-fuer-sommerreisen> [abgerufen am 5.6.2021]

14 Siehe: <https://youtu.be/0OX7ieBnM4M> [abgerufen am 5.6.2021].

Ferner muss klar sein, dass eine Impfung nicht verhindert, dass man für jemand anderen zum Ansteckungsrisiko wird. Die einzige mit dem Impfen verbundene Hoffnung scheint darin zu bestehen, dass im Fall einer Infektion der Krankheitsverlauf weniger schlimm verläuft. Aber auch dazu ist zu sagen: Über die kurzfristigen Folgen und auch Gesundheitsrisiken der Impfstoffe erhält man in unserem Land kaum offizielle Informationen.¹⁵ Über die Langzeitfolgen lässt sich logischerweise ohnehin nichts Sicheres sagen.

Kurzum: Die mit den Impfungen gegebenen Versprechungen bleiben vage. Bezeichnenderweise muss der Impfwillige vor der Spritze mit seiner Unterschrift akzeptieren, dass er niemanden für die mit der Impfung verbundenen Gesundheitsrisiken haftbar macht.

Noch [!] besteht keine Impfpflicht. Aber es ist offenkundig, dass die Bevölkerung verdächtig massiv zu diesem Schritt angehalten wird. Manche sprechen bereits von einer „indirekten Impfpflicht“, da in absehbarer Zeit wohl nur noch derjenige Geschäfte oder Gastronomiebetriebe betreten darf oder ein Reiseticket erhält, der einen Impfpass vorlegen kann.

Für die christliche Gemeinde wird das Thema „Impfen“ spätestens dann von existentieller Bedeutung werden, wenn eine staatliche Impfpflicht bei Zusammenkünften jeglicher Art angeordnet wird. Denn trotz monatelanger andersgearteter Bekundungen, gehen einige Aussagen unserer Politiker bereits in die Richtung einer Impfpflicht. Und nur ein hoffnungsloser Optimist wird ernsthaft behaupten wollen, dass eine solche staatliche Verordnung ausgeschlossen ist.¹⁶

Sobald diese Situation eingetreten ist, dürfen die Gemeinden diejenigen Christen, die sich trotzdem weigern, eine Impfung an sich vornehmen zu lassen, nicht von den Gemeindeveranstaltungen ausschließen. Gegebenenfalls führt der Weg der Gemeinde dann in den Untergrund.

4.2. Ehrfurcht vor dem Lebensgeber

Der aus dem Elsass stammende Albert Schweitzer (1875–1965) – er erhielt den Friedensnobelpreis – gewann als Urwald doktor Bekanntheit. Schweitzer gründete im afrikanischen Land Gabun, in der Stadt Lambarene ein Krankenhaus. Dieser Mann war auch Theologe. Er war

15 Siehe: <https://www.schildverlag.de/2021/06/05/schlimmer-als-die-krankheit-ein-wissenschaftliches-papier-das-die-risiken-der-modernen-covid-impfstoffe-aufzeigt/> [abgerufen am 5.6.2021]. Siehe auch: <https://www.schildverlag.de/2021/05/24/offiziell-vom-paul-ehrlich-institut-das-schockierende-ausmass-der-impfschaeden-in-amtlichen-zahlen/> [abgerufen am 5.6.2021]. Siehe ferner <https://www.thegatewaypundit.com/2021/06/dr-mccullough-sounds-alarm-covid-jabs-covid-19-vaccines-produce-dangerous-wuhan-spike-protein-audio/> [abgerufen am 5.6.2021]. <https://youtu.be/0uuOqDy4TEo> [abgerufen am 5.6.2021]. <https://youtu.be/Pv6tzWfDK-w> [abgerufen am 5.6.2021].

16 Siehe zum Beispiel die Aussage des sächsischen Ministerpräsidenten Michael Kretschmer (CDU). In: <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/michael-kretschmer-schliesst-eine-impfpflicht-nicht-aus-17217917.html> [abgerufen am 5.6.2021]. Oder: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article227242271/Michael-Kretschmer-schliesst-Corona-Impfpflicht-nicht-aus.html> [abgerufen am 5.6.2021].

ein durch und durch liberaler Theologe. Nicht nur glaubte er nicht an die Heilige Schrift als das unfehlbare, irrtumslose Wort Gottes – das ist in unserem Land seit zweihundert Jahren zur Normalität geworden –, sondern für ihn war auch zum Beispiel Jesus Christus nicht Gottes Sohn im Sinn des Neuen Testaments. Dieser Albert Schweitzer verfasste eine Ethik. Dieses Werk stellte er unter das Motto *Ehrfurcht vor dem Leben*. Dabei ging es ihm keineswegs nur um Lebensschutz, sondern er hatte eine tiefgreifende Veränderung unserer gesamten westlichen Kultur im Sinn. Aber das soll hier nicht vertieft werden.

Wenn wir eine Antwort auf die Frage bekommen wollen, ob für eine christliche Ethik das Motto „Ehrfurcht vor dem Leben“ ein dem Wort Gottes angemessenes Prinzip ist, wird man zu antworten haben: Das ist es nicht. Höchste Norm für einen Christen ist nicht die Ehrfurcht vor dem Leben, sondern die Ehrfurcht vor dem Lebensgeber. Erst von ihm her setzt sich ein Christ für den Lebensschutz ein. Dabei weiß er, dass in dieser gefallenen Welt kein uneingeschränkter Lebensschutz gilt. Zum Beispiel hat Gott der weltlichen Gewalt *das Schwert* gegeben (Röm. 13,4). Die Obrigkeit hat es bekommen, um das Leben zu schützen. Zu diesem Zweck benötigt sie in dieser gefallenen Welt die Befugnis zur Gewaltausübung. Ein Staat benötigt nach innen die Polizei und nach außen das Militär. Im Noachitischen Bund hatte Gott angeordnet, dass das Blut dessen, der Men-

schensblut vergossen hat, [zum Schutz weiterer Verbrechen und wohl auch zur Abschreckung] vergossen werden soll (vergleiche 1Mos. 9,6).

Ferner ist gegenüber der Devise „Ehrfurcht vor dem Leben“ darauf hinzuweisen, dass ein Christ durchaus in die Lage kommen kann, sein eigenes Leben für die Brüder hinzugeben (1Joh. 3,16; Röm. 16,4). Um der Verkündigung des Evangeliums willen war Paulus bereit, sein eigenes Leben zu opfern (Apg. 15,26; 20,24; 1Kor. 9,27). Man denke ferner an Schriftaussagen, die im Horizont des Märtyrertodes um Christi willen stehen (Mt. 10,28; Offb. 2,10; 12,11; 13,10). Auch diese Aussagen machen deutlich, dass unser biologisches Leben der Güter höchstes nicht ist. Über dem Gebot der „Ehrfurcht vor dem Leben“ steht immer der dreieine Gott und seine Ehre.

Aber in Epidemiezeiten geht es bei dem Thema des Lebensschutzes gar nicht um irgendein abstraktes Prinzip, wie „Ehrfurcht vor dem Leben“, sondern man ist von der Furcht vor dem Sterben und dem Tod bewegt.

Dazu ist Folgendes zu sagen: So sehr es berechtigt, ja geboten ist, sich um seine eigene Gesundheit und natürlich auch um die des anderen zu kümmern, so sehr ist vor einem ungesunden Sich-Fixieren auf das biologische Dasein zu warnen.

In dieser Welt kann man bekanntlich auch durch ein von einem Baum herabfallendes Blatt in Todesschrecken versetzt werden (3Mos. 26,36.37). Gerüchte können uns in einer unverhältnismäßi-

gen Weise in Panik versetzen. Bei denen, die Gott nicht kennen, ist es geradezu ein Merkmal, dass sie von Todesfurcht aufgeschreckt werden. Christen sind dagegen von dieser Todesfurcht erlöst, weil sie durch Christus eine Hoffnung haben, die über den Tod hinaus reicht (Hebr. 2,14.15).

Es gibt ein Sorgen um das eigene Leben, das eines Christen nicht würdig ist. Vielmehr sind solche Ängste geradezu das Kennzeichen eines Ungläubigen, also eines Menschen, der mit Gott in seinem Leben nicht rechnet und nicht rechnen will. In diesem Zusammenhang pflegt man bekanntlich auch von „Heidenangst“ zu sprechen.

Um bitte hier nicht missverstanden zu werden: Auch für Christen ist der Tod ein Feind (1Kor. 15,26). Aber Christen wissen, dass sämtliche Angstzustände und Panikattacken zutiefst und zuletzt aus dem Getrenntsein von Gott herrühren. Unsere Angst hat ihre Ursache im Sündenfall Adams. Unmittelbar nach dem Ungehorsam unserer ersten Eltern wurden Adam und Eva von Furcht überfallen (1Mos. 3,10). Als sie der Ruf Gottes traf, war nämlich dem ersten Menschenpaar klargeworden, was sie sich mit dem Essen der verbotenen Frucht eingebrockt hatten. Adam und Eva begriffen, dass sie durch ihren Ungehorsam von Gott getrennt sind. Damit erkannten sie auch ihre Todverfallenheit, ihre Verletzlichkeit und ihre Schutzlosigkeit, und sie begriffen schlagartig, was es heißt, nackt zu sein (1Mos. 2,25; 3,7).

Ein Christ weiß, dass grundlose Panik ein Resultat des Gerichtes Gottes über uns Menschen ist. Aber er weiß in nüchternen Besonnenheit auch, dass sein endliches Leben nicht alles ist: Das Schönste kommt noch.

Das heißt einerseits, dass er nicht leichtfertig oder unachtsam mit seinem biologischen Leben umgeht. Nach abwägender Gefahrenanalyse wird er gegebenenfalls selbstverständlich Vorkehrungen zum Schutz seines Leibes und Lebens treffen. Andererseits aber wird er niemals vergessen, dass er alle auch über ihn gelegentlich einstürzenden Sorgen und Schrecknisse in Christus gefangen nehmen darf. Denn er weiß, dass der allmächtige Gott im Regiment sitzt und alles unter Kontrolle hat.

Aus diesem Grund ist der Anfang der Weisheit nicht das Sich-Berieseln-Lassen mit allen möglichen Schreckensnachrichten oder auch das Sich-Impfen-Lassen, sondern die Gottesfurcht (Spr. 1,7). Im Unterschied zu den Ungläubigen, die keine Gottesfurcht kennen (Röm. 3,18), ist es auch in Coronazeiten Merkmal eines glaubenden Christen, dass er in seinem Leben den souveränen Gott vor Augen hat (Röm. 8,26–28). Mit „Gottesfurcht“ ist hier die geheiligte Ausrichtung des Herzens und Denkens auf den gemeint, der unser treusorgender, himmlischer Vater ist und es immerdar bleibt.

Wer Schwierigkeiten hat, das zu glauben – und wer will behaupten, er sei hier nie angefochten –, der lese Psalm 34 betend. Auch sonst ist das Gebet das

geeignete Mittel gegen Panikzustände (Ps. 23,4; Jes. 38,1–8; Phil. 4,6,7; Jak. 5,13; 1Petr. 5,7,8).

Natürlich wird stets bei uns auch die Möglichkeit im Blick bleiben, dass es Gott in seiner Machtvollkommenheit gefallen kann, uns durch eine Covid-19-Infektion aus diesem Leben abzubrufen. Auch steht es dem Allmächtigen selbstverständlich frei, uns jederzeit in grauenhafte Abgründe versinken zu lassen. Dann kann es uns möglicherweise so ergehen, wie es dem in der Asche sitzenden Hiob erging, der feststellen musste, dass ausgerechnet das über ihn gekommen war, vor dem es ihm am meisten graut hatte (Hi. 3,25.26).

Aber bei allem, was uns hier auf Erden zustoßen mag, wollen wir nie vergessen, dass jeder von uns sterben wird (1Mos. 2,17; 3,19; Röm. 5,12; 1Kor. 15,21; Hebr. 9,27), dass unsere Heimat nicht hier ist (Phil. 1,21–23; Hebr. 13,14) und wir darum unsere Erwartung nicht auf ein möglichst langes irdisches Leben setzen, sondern auf den, der den Tod überwunden hat und der uns durch seine leibliche Auferstehung eine Hoffnung gegeben hat, die über das Zeitliche hinausgeht und in die ewige Gemeinschaft mit ihm führt (1Kor. 15,20–23).

Ob die Kirchen- und Gemeindevertreter, die sich im vergangenen Jahr den behördlichen Anordnungen übereifrig und (weitestgehend) kritiklos unterwarfen bzw. anpassten, diese biblischen Einsichten

in angemessener Weise beachtet haben, braucht in letzter Instanz niemand von uns zu beurteilen. Sie werden Gott darüber Rechenschaft ablegen, wie sie mit den *Seelen* umgegangen sind, die ihnen anvertraut sind (Hebr. 13,7).

Unter allen Umständen aber bleibt bestehen, dass es Aufgabe der Gemeinde Gottes ist, sowohl der unsichtbaren als auch der sichtbaren Welt Zeugnis davon abzulegen, dass wir, also Menschen, die letztlich aus dem Staub gekommen sind und dorthin auch wieder zurückkehren werden, berufen sind, Gott zu vertrauen und ihm alle Ehre darzubringen, und zwar vor allem anderen.

Ein Mann wie Daniel, der Gott gegenüber fest und treu blieb, auch angesichts der Löwengrube (Dan. 6), und auch eine Esther, die sich in einer für sie lebensgefährlichen Situation bereiterklärte, sich dem Dienst für das Volk Gottes nicht zu entziehen, als sie ausrief: *Komme ich um, dann komme ich um* (Est. 4,14–16), können uns als Vorbilder dienen. Sowohl Daniel als auch Esther wussten, dass über den Anordnungen der Mächtigen der allmächtige Gott steht. Anstatt mit den weltlichen Machthabern zu kollaborieren, blieben sie ihrer Berufung vor Gott treu.

Damit kommen wir zu der Frage, was es mit dem Gebot zur Unterordnung unter die Obrigkeit in Römer 13 auf sich hat. Darüber, so Gott will, in der nächsten Ausgabe der BEKENNENDE KIRCHE.

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen

Thomas Watson, *Alles dient zum Besten*



Dieses Buch hat schon über 300 Jahre viele Christen mit der göttlichen Wahrheit erquickt. Nun wurde es endlich wieder auf Deutsch zugänglich gemacht.

Es handelt sich um die Auslegung des Puritaners Thomas Watson über Römer 8,28. Für mich war die Lektüre sehr segensreich. Ich bin dem Verlag *Sola Gratia Medien* sehr dankbar, dass er dieses Buch neu veröffentlicht hat.

Der Verfasser gliedert die Aussage des Apostels in drei Teile. Diese sind Folgende:

Teil I: Alles dient zum Besten (Das Vorrecht der Gläubigen)

Teil II: Gott lieben und berufen sein (Wer Teilhaber des Vorrechts ist)

Teil III: Der Vorsatz Gottes (Die Ursache des Vorrechts)

In jedem Abschnitt macht Watson detaillierte Aufzählungen, anhand derer er das Thema analysiert. Zum Beispiel zählt er 8 Dinge auf, die uns im Guten zum Besten dienen, 10 Arten und Weisen, wie

uns Not zum Besten dient, 20 Gründe, warum wir Gott lieben sollen, 4 Merkmale, an denen wir erkennen, dass unsere Liebe zu Gott schwindet, 8 Charakteristika der wirksamen Berufung Gottes und vieles andere.

Wenn ich einem jungen Christen ein Buch empfehlen soll, dass sich für ihn auf seinem Lebensweg als sehr nützlich erweist, ich würde ihm dieses Buch empfehlen. Wenn ein Christ durch das Tal der Todesschatten geht und ihm die Gewissheit der Güte Gottes fehlt, dieses Buch wird ihn stärken und ihm Zuversicht schenken. Wenn einem Christen das Feuer auf dem Altar seines Herzens entzündet, denn „von allen Tugenden ist die Liebe am ehesten dem Verfall preisgegeben“, hier wird ihm reichlich Brennholz aufgelegt werden.

Thomas Watson, *Alles dient zum Besten*. Siegen [Sola Gratia Medien] 2020. geb., 192 Seiten. [ISBN: 978-3-94847 5-21-5]. € 11,90.

Peter Jeffery, *Was du über die Errettung wissen musst. Lektionen, die dein Leben verändern können*

„Was du über die Errettung wissen musst“ ist ein vortreffliches kleines Vertreibbuch mit klarem Evangelium, direkt aus der Heiligen Schrift. Peter Jeffery

erklärt darin den einzigen Weg zu Gott. Jeffery hat beobachtet, wie Menschen, die wenig oder gar keine Bibelkenntnis haben, sehr schnell Äußerungen über Gott, Himmel und Hölle, Sünde und Heiligkeit machen. Worte ohne Wissensgrundlage können aber gefährlich sein, besonders, wenn es Worte über Gott sind. Echter Glaube kann nur aus dem Hören auf Gottes untrügliches Wort erwachsen. Dieses Wort Gottes finden wir in der Heiligen Schrift. Dort redet Gott direkt zu uns – über sich selbst, über uns und wie er uns rettet.

Aus diesem Grund hat Jeffery jedem der 21 Kapitel dieses Buches einen Abschnitt aus dem Wort Gottes vorangestellt. Er empfiehlt ihn vorab zu lesen, also bevor man mit dem Lesen des jeweiligen Kapitels beginnt. Er hat diese Bibelabschnitte ausgewählt, weil sie entscheidend dazu beitragen, uns die grundlegende biblische Botschaft von der Errettung zu vermitteln. Die Kapitel sind in fünf Themenbereiche gegliedert:

1. Gottes Wesen und seine Eigenschaften
2. Jesus Christus und sein Werk
3. Der Heilige Geist und sein Dienst
4. Die Sünde und der Weg heraus
5. Gottes Rettungsplan

Wir empfehlen dieses Buch allen, die Klarheit darüber haben möchten, wie man zu Gott kommen kann, sowie allen, die im Dienst unter Kindern und Jugendlichen tätig sind, und allen Gläubigen, die Jesus Christus gern in ihrer Umgebung bezeugen möchten. Wir selbst

haben es zu diesem Zweck auch mit der Gemeinde durchgearbeitet und wurden dadurch sehr ermutigt.

Die Fragen am Ende jedes Kapitels sind hilfreich, um zu erkennen, ob man die Botschaft verstanden hat. Sie sind auch eine gute Anleitung für Gruppengespräche, wenn man das Buch in kleinem Kreis, zum Beispiel in der Familie durchnehmen will. (Im Onlineshop ist eine Leseprobe zu finden.)

Peter Jeffery, *Was du über die Errettung wissen musst*. Reichshof [Voice of Hope Verlag]. Paperback, 136 Seiten. Bestell-Nr. 875.400. € 2,90 / 10er-Paket € 15,00. www.voh-shop.de.

Ada Schouten-Verrips, *Ein Katechismus für dich*



Dieses Buch soll eine Hilfe sein, Kindern auf der Grundlage des *Heidelberger Katechismus* die wichtigsten biblischen Grund Lehren zu vermitteln.

Es versteht sich als Leitfaden, um die Inhalte einer der wichtigsten Bekenntnisschriften der Reformation in den Köpfen und Herzen der Kinder zu verankern. Dabei hält es sich eng an den Text des

Katechismus und versucht, die alten Worte verständlich zu machen.

Das Buch ist geeignet für Kinder ab 5 Jahren. Die Texte sind ansprechend und kindgerecht verfasst, aber durchaus so, dass vom Jüngsten bis zum Ältesten jeder etwas mitnehmen kann. 52 Zeichnungen helfen, den Text besser zu verstehen. Entgegen dem Trend zur Verflachung des Evangeliums, wie man ihn gerade in Kinderbüchern zunehmend wahrnimmt, hat die Autorin die Klarheit biblischer Aussagen beibehalten und weicht schwierigen Fragen nicht aus. Die Ausführungen sind nicht zu lang, sodass keine Überforderung erfolgt. Vielmehr dienen die Abschnitte als Handreichung, und zwar in der Hoffnung, dass in christlichen Familien ein Gespräch zwischen Eltern und (jungen) Kindern über das Evangelium in Gang kommt.

Ein Katechismus für dich kann beispielsweise an Sonntagen im Kreis der Familie miteinander gelesen und in der Woche erneut zur Hand genommen werden. Auf diese Weise können alte Wahrheiten neu belebt werden und der einzige Trost im Leben und im Sterben auch unser Trost bleiben oder werden.

Ada Schouten-Verrips, *Ein Katechismus für dich*. Siegen [Sola Gratia Medien] 2020. geb., 128 Seiten. [ISBN: 978-3-948475-11-6]. € 11,90.

C.H. Spurgeon, *Eine Verteidigung des Glaubens*



Es ist ein Faktum, das gerne verschwiegen wird: Der „Fürst der Prediger“, Charles Haddon Spurgeon, war ein bekennender Calvinist. Seine

Bedeutung für das Reich Gottes ist offensichtlich, weshalb ihn viele für sich vereinnahmen möchten. Doch nicht jeder nimmt ihn aus Furcht vor dieser Tatsache als Ganzes. Oft werden seine calvinistischen „Schwachstellen“ ignoriert, hin und wieder werden diese sogar verfälschend zensiert. *Sola Gratia Medien* korrigiert nun diese verstümmelte Sicht auf Spurgeon, indem sie das Kapitel *Eine Verteidigung des Calvinismus* aus dessen Autobiografie in ungekürzter Länge als preiswertes Taschenbuch herausgeben. Diese kleine Perle aus den Schatzkammern Spurgeons dient nicht nur der Korrektur eines Zerrbildes, sondern vermag vielmehr auch richtungweisende Schritte für den Umgang im Streit um die Lehren der Gnaden aufzuzeigen.

Der Titel des Buches, *Eine Verteidigung des Calvinismus*, weckt vermutlich große Hoffnungen auf tiefgehende Argumente und Antworten auf all die persönlichen Fragen, die einen bewegen, wenn man sich als Außenstehender möglicherweise

erstmal mit diesen Lehren beschäftigt, oder wenn man gar in die Position des Verteidigers derselben tritt. Diese Hoffnungen werden bei dieser Lektüre wohl bestätigt werden. Wer diesen Titel jedoch allzu offensiv wahrnimmt und kampflustig sein Schwert zückt, um sich auf eine Schlacht der biblischen Exegese einzustellen, wird hier enttäuscht werden. Man muss sich eingestehen, dass eine Verteidigung innerhalb einer Autobiografie nicht den Rahmen für ausführliche exegetische Argumentationen bieten kann.

Spurgeon steht in diesem kleinen Buch nicht in voller Rüstung und mit donnern-der Stimme auf der Kanzel. Sein Ton ist vielmehr ruhig und erzählend. Beim Lesen dieses Büchleins überkommt einen der Eindruck, man würde sich in seinem gemütlichen Wohnzimmer befinden, während im Hintergrund das Feuer im Kamin knistert und ein warmes flackerndes Licht die riesigen mit geistlichen Schätzen gefüllten Bücherregale beleuchtet. Es ist wohl selbstverständlich, dass nach einiger Zeit ein Zuhörer die Frage stellt: „Bruder Charles, wie kommt es, dass Ihnen der Calvinismus so viel bedeutet?“ An seinem Lächeln würde man nun sehen, dass er gerne darüber reden wird. An dem Glänzen seiner Augen, dass ihn diese Frage tiefgreifend bewegt. Und so beginnt er zu erzählen. Er erzählt aus seinem Leben. Wie er den Lehren der Gnade begegnet ist. Wie sie ihn bewegt und verändert haben. Wie sie ihn in seinem Dienst der Verkündigung gefestigt haben. Und, wie sie sein ganzes Leben durchdringen, weil

das Wort „Calvinismus“ für ihn nichts anderes ist als ein Synonym für das vollkommene Evangelium.

„Nach meiner persönlichen Überzeugung gehe ich davon aus, dass wir Christus als den Gekreuzigten nur dann richtig verkündigen können, wenn wir ihn in der Weise predigen, die heutigen Tags als „calvinistisch“ bezeichnet wird.“ (S. 26f)

Diese durch und durch konsequente Position fordert jeden Gläubigen unweigerlich zu einer Stellungnahme auf. Es fordert jeden Leser heraus, sein eigenes Verständnis des Evangeliums zu überprüfen. Und sie erzeugt Fragen, die bis an die Grundfesten jedes Glaubens reichen.

Sorgfältig geht Spurgeon auf diese Fragen ein und erwidert auf die Einwände seiner Gegner. Einmal bietet eine Anekdote aus seinem Leben eine Antwort, ein andermal plädiert er mit erregter Emotionalität oder auch mit originellem Humor für sein geliebtes Evangelium.

Der Christ, der die Autobiographie Spurgeons nicht gelesen hat, sollte zumindest diesen Auszug gelesen haben sollte. Erst wenn man dieses aussagekräftige Plädoyer liest, bekommt man ansatzweise eine Idee davon, was diesen Prediger ausgemacht hat. Durch das Vorbild seines anstachelnden Eifers für das Evangelium wird ausnahmslos jeder Leser gesegnet werden.

Spurgeon, Charles Haddon, *Eine Verteidigung des Glaubens*. Siegen [Sola Gratia Medien] 2020. 56 Seiten. [ISBN: 978-3-948475-10-9]. € 3,90.

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 33 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

V B M H D E 5 F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler; Name, Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

S P E N D E

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC: VBMHDE5F

bei
Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

